3 1761 05946450 3

Wernher der Gärtner: Meier Helmbrecht

Aus dem Mittelhochdeutschen

Insel-Bücherei Nr. 304

PT
1679
W4
1900

Meier Helmbrecht

Lehrgedicht.

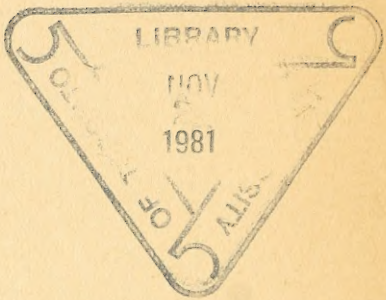
von

Wernher dem Gärtner

Aus dem Mittelhochdeutschen übertragen von Fritz Bergemann

Im Insel-Verlag zu Leipzig

PT
1679
W4
1900



Zur Einführung

Der Glanz des Rittertums, der uns aus der Zeit der ersten Kreuzzüge noch leuchtend entgegenstrahlt, fing schon im 13. Jahrhundert zu verblassen an. Immer mehr kamen während der Kreuzzüge und Römerfahrten die Ritter ohne Land auf, die wohl zu Kriegszeiten ein Leben ohne Sorge führen konnten, aber in friedlichen Jahren oft auf den Ertrag von Raubzügen angewiesen waren. Und dieses Ritterproletariat wurde noch vermehrt durch den Zulauf aus bürgerlichem und bäurischem Lager; denn die Verleihung der Ritterwürde war nicht mehr an eine auf dem Felde der Ehre vollbrachte Tat gebunden und wurde für anderweitig geleistete Dienste auch an Bürger und Bauern verliehen. Wenn diese nun auch Geld oder Besitz in die neuerworbene Ritterschaft mitbrachten, so waren sie doch ihrer ganzen Herkunft nach nicht berufen dazu, den sinkenden Ritterstand wieder zu heben und neuem Glanze zuzuführen. Das Rittertum wäre ausgestorben, auch wenn ihm nicht die Feuerwaffen des städtischen Fußvolks ein gewaltsames Ende bereitet hätten.

Die Zersetzung der alten Ritterschaft aber machte es möglich, daß sich auch unlautere Elemente ihr Wesen und ihre Rechte anmaßen konnten. Wohl bestanden noch strenge Gesetze, wonach nur dem Ritter das Waffentragen erlaubt, dem Bürger und Bauern jedoch bei schwerer Leibesstrafe verboten war. Wie aber hätten diese Gesetze in Zeiten, wo Selbstschutz gegen die überhandnehmende Unsicherheit ein Gebot der Notwehr war, noch ihre Geltung behalten können? Auch waren unter den Raubrittern Wegelagerer von echten Rittern kaum zu unterscheiden, und der beutereiche Erfolg so manches Überfalls auf städtische Pfefferſäcke und fette Mönchsbäuche mag für unternehmungslustige oder verarmte Gesellen viel Verführerisches

gehabt haben. Wie reiche Städter ihr Geld, vermögende Bauern ihren Besitz für die Verleihung der Ritterwürde hingaben, so haben andere weniger vom Glück Begünstigte in dem Raubrittertum eine glänzende Möglichkeit zu besserem Fortkommen sehen können.

Diese sozialen Verhältnisse sind die Vorbedingungen für die Geschichte, die uns das Gedicht vom Meier Helmbrecht erzählt: Auch hier ertönt aus dem Munde des alten Bauern die von den Dichtern des 13. Jahrhunderts vielfach erhobene Klage über den Verfall des Rittertums und der Hofzucht; des alten Helmbrecht Sohn aber gehört zu jenen, die aus Abenteuerlust und wohl auch aus Arbeitsscheu ihrem Stande untreu wurden und den Vorspiegelungen eines Raubritterdaseins in Freiheit und Freudigkeit erlagen.

Das Gedicht selbst ist wohl um 1250 herum entstanden: wird doch der Dichter Neidhardt von Reuenthal als verstorben erwähnt, dessen Tod vor 1250 erfolgt ist, und vom deutschen Kaiser gesprochen, den es nach Friedrich II. längere Zeit nicht mehr gegeben hat (vgl. Anm. zu Neidhardt S. 17 und Kaiser S. 24). Geschrieben ist das Gedicht nach dem Ausweis der Reime in bayrischer Mundart und uns überkommen in zwei Handschriften, von denen die bessere erst aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts stammt und dem auf der Wiener Bibliothek befindlichen Ambraser Heldenbuch angehört. Merkwürdigerweise weicht die weniger zuverlässige ältere Handschrift der Berliner Bibliothek auch in der Lokalisierung der Geschichte ab: darf man auch hierin der Ambraser Überlieferung trauen, so wird man die Gegend südlich der Salzachmündung in den Inn als die Örtlichkeit der Handlung anzunehmen haben. Denn dort hat Friedrich Keinz (vgl. das Literaturverzeichnis) die in der Erzählung vorkommenden Ortsangaben Wanghausen, Hohenstein und Haldenberg als vorhanden festgestellt und überdies noch einen ur-

kundlich im 14. Jahrhundert erwähnten „Helmbrechtshof" wiederaufgefunden; eine halbe Stunde von diesem entfernt aber stand noch im vorigen Jahrhundert eine kleine Kapelle, von der die Sage ging, daß man dort einen Soldaten aufgehängt hätte, der seinen Eltern entlaufen war, um ein liederliches Leben zu führen. Aus dem Raubritter konnte die Volksüberlieferung in einer Zeit, da es keine Ritter mehr gab, einen Soldaten gemacht haben, und so klingt die Vermutung nicht ganz unwahrscheinlich, daß die Verwandten des Gehängten jene Kapelle nach frommem Brauch als Sühne-Kapelle errichtet haben, um dadurch Vorübergehende zu einem Vaterunser für das Seelenheil jenes Sünders an der Stelle, da er gerichtet, aufzufordern.

Die Frage nach der Person des Dichters begegnet noch größeren Schwierigkeiten. Sie ist deshalb von besonderem Interesse, weil das Gedicht in der Literatur jener Zeit ziemlich einzig dasteht. In der mittelhochdeutschen Dichtung hielt sich der Glanz des Rittertums länger als in der Wirklichkeit, und wie in der Blütezeit unseres mittelhochdeutschen Schrifttums befaßten sich die erzählenden Dichter auch im 13. Jahrhundert noch gern mit Artus und seiner Tafelrunde, mit antiken Heldengestalten oder mit legendarischen Stoffen. Die meist ritterlichen Verfasser zogen also die ideale Ferne der weniger ideal anmutenden Wirklichkeit vor, und auch die von bürgerlicher Seite im 13. Jahrhundert aufgebrachte Gattung kleiner Verserzählungen, eine Art Novellenliteratur meist schlüpfrigen Inhalts, folgte ausländischen Mustern, anstatt sich dem eigenen Volksleben mit seinen Problemen zu widmen. Nur die Lyrik befaßte sich schon vor dem Helmbrecht-Dichter mit der unmittelbaren Umgebung in ernsteren Tönen, und hier gab es allerdings in Neidhardt von Reuenthal einen Sänger, der sich mit demselben Milieu beschäftigt hat, aus dem der Helmbrecht-Stoff stammt:

dem Bauernstande. Ja, Neidhardt hat in einem seiner Bücher denselben Vorwurf so ähnlich behandelt, daß man vermuten könnte, sein Bauer Hildemar, der ebenfalls lange Locken und eine mit seidnen Vogelfiguren geschmückte Haube trägt und sich so vornehm wie Hofleute gebärdet (bis diese ihm einst die Haube in alle Winde zerfetzen werden!), möchte dem Helmbrecht-Dichter die Hauptanregung zu seiner Erzählung gegeben haben. Zumal ja dieser gelegentlich einer Tanzschilderung den Reihenlieddichter Neidhardt besonders erwähnt hat! Indessen, die auffällige Übereinstimmung in dem Haubenmotiv erklärt sich wohl aus der üblichen Tracht jener Zeit, und auch die Prophezeiung Neidhardts bewegt sich insofern in anderer Richtung, als sein Bauer von den Hofleuten mit Schimpf und Schande davongejagt werden soll, während Helmbrecht von seinesgleichen den Tod erleidet. Im übrigen sagt ja auch Neidhardt, daß es solcher Burschen noch viele gebe, und so liegt kein Grund vor, daran zu zweifeln, daß unser Helmbrecht dem Leben selbst entnommen ist.

Wer war es nun aber, der diese Geschichte von einem Bauernsohn, der über seinen Stand hinausstrebte und als Raubritter elend zugrunde ging, dichterisch umgestaltet und in epische Form gebracht hat? Wernher der Gärtner nennt er sich selber am Schluß des Gedichtes. Also kein Ritter. Der hätte ja auch den Bauern keine wohlwollende Anteilnahme entgegengebracht und sich höchstens wie Neidhardt persönlich (also lyrisch) mit ihnen auseinandergesetzt. Eher käme für jene Zeit, in der Lesen und Schreiben noch eine fast nur in den Klöstern gepflegte Kunst war, die Verfasserschaft eines Geistlichen in Betracht. Diese Annahme hat Keinz dadurch zu erhärten versucht, daß er unweit vom Helmbrechtshof das Bestehen eines Augustinerklosters fürs Mittelalter nachgewiesen und ausfindig gemacht hat, daß von den dortigen Patres einer als Klostergärtner be-

stellt war: da dieser in engerer Fühlung mit dem Volke stand, in dessen Umkreis die Helmbrecht-Geschichte ihren Anfang und Ausgang nahm, so könnte Wernher der Gärtner einer jener Klostergärtner gewesen sein und den Tatsachengehalt seiner Dichtung selbst miterlebt oder wenigstens von den Bauern jener Gegend erfahren haben. Diese Vermutung findet eine gewisse Stütze in den moralischen Stellen des Gedichtes und in dem Beinamen Wernhers, der freilich auch einer der üblichen Spitznamen jener Zeit sein kann; die Stellen in der Erzählung aber, wo sich der Dichter in Tanzgesellschaft vorstellt (S. 17) oder seiner vielfachen Wanderfahrten gedenkt (S. 38), sprechen wiederum gegen die Verfasserschaft eines Geistlichen. Die Worte „Swie vil ich var enwadele" (Wieviel ich auch hin- und hergekommen) weisen vielmehr auf einen jener Fahrenden hin, denen wir ja den größten Teil unserer altdeutschen Dichtungen volkstümlichen Gepräges zu danken haben. Freilich dürfen wir uns von diesen Fahrenden nicht die Vorstellung wie von Seiltänzern, Gauklern oder gar Vagabunden machen, sondern es waren begabte Spielleute, die aus allen Ständen stammten, aber von Ort zu Ort zogen und von dem Ertrag ihrer Kunst lebten, die im Gegensatz zu der höfischen volkstümlichen Charakters war. Nicht nur der unmittelbarem Volksleben entnommene Stoff des Gedichtes, auch die unzweifelhaft volksepischen Elemente des Stils finden ihre Erklärung, wenn wir an einen fahrenden Spielmann als Verfasser denken dürfen. Immerhin aber wäre es möglich, daß das Gedicht von einem Fahrenden in Bayern verfaßt und später von einem Geistlichen in Österreich bearbeitet worden ist; eine Umarbeitung in Österreich nimmt auch Gervinus in seiner „Geschichte der deutschen Dichtung" an, und sie würde ja auch die auffällige Verschiedenheit der beiden Handschriften in der Überlieferung der Ortsnamen am besten erklären.

Der erzählenden Dichtung mit seiner Bauerngeschichte ein neues ernstes Stoffgebiet erschlossen zu haben, ist das besondere Verdienst Wernhers, wenn auch seine Anregung wenig Beachtung fand[1]. Und wie der Dichter in der Wahl seines Stoffes einen guten Blick verrät, so zeigt er auch in der Art zu gestalten Geschick und Sicherheit. Das Gedicht ist vorzüglich abgerundet, wobei Anfang und Ende in einen außerordentlich wirksamen Parallelismus zueinander gestellt sind. Äußerst anschaulich wird auch der Gegensatz der beiden einander ablösenden Zeitalter in Vater und Sohn zum Ausdruck gebracht: neben der lockeren Jünglingsfigur steht die scharfumrissene prächtige Gestalt des Bauern, der selbstbewußt an der eigenen Scholle und konservativ am Alten hängt. Für die gute alte Zeit tritt auch der Dichter selbst ein, aber ohne Voreingenommenheit für einen der Stände – selbst in satirischer Schilderung weiß er sich übrigens von der Karikatur eines Neidhardt freizuhalten.

Mit übertriebenen Erwartungen darf man natürlich an dies kleine Werk des Mittelalters nicht herangehen: über die Technik heutiger Erzählungskunst konnte Wernher der Gärtner noch nicht verfügen. So ist z. B. nach unserem Empfinden gleich die Exposition zu breit geraten, und auch der direkten Reden sind gar zu viele – entfallen doch von den 1934 Versen fast 1000 auf die zusammenhängenden Reden, mehr als 1200 überhaupt auf Gesprochenes! Trotzdem jedoch: Wer in jener literarisch sonst ganz anders gerichteten Zeit diese Geschichte menschlichen Übermuts für wert der poetischen Darstellung halten und sie so gestalten konnte, daß wir sie mit wachsendem

[1] In der Folgezeit ist der Bauernstand namentlich noch von einem österreichischen Ritter, dem vermeintlichen Seifrid Helbling, (im ‚Lucidarius', Ende des 13. Jahrhunderts) und dem bayrischen Dichter Heinrich Wittenweiler (im ‚Ring', 15. Jahrhundert) geschildert worden, aber nicht mehr in rein epischer Form und mit lehrhafter Absicht.

Anteil lesen und uns zuletzt ihres wahrhaft erschütternden Eindrucks kaum erwehren können, der war ein Dichter, und seine Dichtung bleibt lesenswert trotz mancher Mängel[1]. —

Die folgende Neuübertragung des Gedichtes sucht den mittelhochdeutschen Text treu wiederzugeben und zugleich dem heutigen Sprachempfinden Rechnung zu tragen. Der für die mittelhochdeutsche Metrik typische Wechsel dreihebig-klingender und vierhebig-stumpfer Verse, der eine wohltuende Abwechslung in den rhythmischen Vortrag bringt, ist, wo es anging, übernommen worden; damit entfiel auch die Notwendigkeit, durch üble Flickworte die dreihebigen Verse des Originales zu längen, um sie den vierhebigen anzugleichen. Aufgegeben ist hingegen die Willkür, mit der Wernher den Auftakt behandelt hat; denn hier konnte in dem Verhalten der Vorlage keine mittelhochdeutsche Eigenart, sondern nur eine Nachlässigkeit gegenüber den als klassisch geltenden Gesetzen gesehen werden.

Die wichtigste Literatur über das Helmbrecht-Gedicht wird der Leser in den Anmerkungen mitverzeichnet finden.

---

[1] Ganz abgesehen davon, daß das Gedicht ein treues Spiegelbild seiner Zeit darstellt und ihm also auch vom kulturgeschichtlichen Standpunkt aus eine hohe Bedeutung zukommt: so wie sich hier die Menschen bewegen und geben, so hat das bayrische Landvolk im 13. Jahrhundert gelebt und empfunden, und für manche Formen des gesellschaftlichen Lebens jener Zeit, wie für die Trauung und Rechtsprechung, bringt das Gedicht sogar höchst seltene und äußerst anschauliche Belege.

Der eine schildert, was er sieht,
der andre das, was ihm geschieht,
der dritte spricht von Minne,
der vierte von Gewinne,
der fünfte spricht von großem Gut,
der sechste von erhabnem Mut:
ich schildre hier, was mir geschah,
was ich mit eignen Augen sah.
Ich sah, das ist gewißlich wahr,
einen Bauerssohn, desselben Haar
war lockig und wie Stroh so blond;
bis in den Rücken tief er konnt
es fallen lassen voll herab.
Dem Haar er eine Haube gab,
die war mit Bildern ausgeschmückt;
so viele Vögel hat erblickt
wohl niemand je auf Hauben:
selbst Papagein und Tauben
dort waren kunstvoll aufgenäht. —
Was alles drauf stand, gleich ihr seht.

Ein Meier, der Helmbrecht genannt,
zum Sohne hatte diesen Fant,
dessen Geschichte ich begann.
Wie jener hieß der junge Mann;
denn beide nannte man Helmbrecht.
Mit kurzen Worten, recht und schlecht
will ich euch nun verkünden,
was Wunderding' zu finden
auf seiner Haube waren.
Die Wahrheit nur erfahren
sollt ihr, ich rede nicht im Wahn.

Von seinen hintren Locken an
bis hin zum Scheitel übern Schopf
das ganze Kammstück auf dem Kopf
mit Vögeln war bezogen,
als ob sie hergeflogen
just aus des Spessarts Höhen.
Noch nie ward wohl gesehen
bei Bauern je ein beßrer Hut,
als hier auf Helmbrechts Schädel ruht'.
Doch weiterhin trug dieser Tor
so etwa überm rechten Ohr
auf seiner Haube aufgenäht –
falls ihr wollt wissen, was da steht –:
wie Troja ward umsessen,
als Paris ganz vermessen
des Griechenkönigs Ehgemahl,
ihm lieb wie's eigne Leben, stahl;
und wie man Troja dann gewann,
und nur Äneas draus entrann
aufs Meer mit schnellen Kielen,
und wie die Türme fielen
mitsamt der Felsenmauer.
Wie töricht, daß ein Bauer
sich schmücken konnt mit einer Tracht,
die so viel von sich reden macht!
Wollt ihr vielleicht nun weiter sehn,
was gegenüber kam zu stehn,
mit Seide ausstaffieret?
Die Mär euch nicht irrführet:
es standen wahrlich linkerhand
der König Karl und Roland,
Turpin und Olivier,

die kampfesfreudigen Vier:
welch Wunder sie mit ihrer Kraft
vollbrachten ob der Heidenschaft;
wie die Provence und Arelat
der König Karl bezwungen hat
mit klugem Sinn und starker Hand,
und wie er Spanien überwand –
Länder, die heidnisch waren.
Nunmehr sollt ihr erfahren,
was zwischen jenen Riemen stand
– nur Wahres mach ich euch bekannt! –
hinten, inmitten beider Ohren.
Dort stand, wie vor Ravennas Toren
Frau Helches mutige Knaben
im Kampf ihr Leben gaben,
als sie mit grimmem Schwerteszug
Herr Wittich tot zu Boden schlug,
sie und den Diether von Bern.
Doch mehr noch hört ihr sicher gern,
was sich bei diesem Narrenkind
sonst etwa auf der Haube find't.
Noch ein Bild hatte der Hansnarr,
das vorne vor dem Kammstück war
und von dem rechten Ohre hin
zum linken lief, darüber bin
wahrheitsgemäß ich aufgeklärt;
wie das sich ausnahm, nunmehr hört!
Zunächst wird man es schauen
von Rittern voll und Frauen;
doch auch nicht übergangen war
der Burschen und der Mädchen Schar
und alle zeigt' das Bild im Tanz –

das strahlte von der Seide Glanz.
Doch zwischen je zwei Damen stand,
wie sie noch tanzen hierzuland,
ein Herr, hielt ihre Hände;
und so am andern Ende
zwischen je zweien Mädchen kam
ein Bursch und ihre Hände nahm —
auch standen Fiedler da umher.

Nun höret von der Haube mehr:
wie sie just ward erkoren
Helmbrecht, dem tölpischen Toren;
denn noch habt ihr ja nicht vernommen,
wie er zur Haube war gekommen.
Eine Nonne hatte sie gestickt;
die hatte Schönheit so berückt,
daß sie der Zell entronnen.
Es ging mit dieser Nonnen,
wie es noch heut pflegt zu geschehn:
gar viele meine Augen sehn,
die Leibeslust so hat verführt,
daß nun das Herz die Schande spürt.
Des Helmbrechts Schwester Gotelind
der Nonne ein gemästet Rind
für ihren Küchenvorrat sandt:
sie war in ihrer Kunst gewandt,
verdiente sich's mit Handarbeit
an jener Haub und einem Kleid.
— Da Gotelind sie so bedachte,
vernehmt auch, was die Mutter machte:
die tat so viel beisteuern
an Käse und an Eiern,

wie nie zur Zeit der Klosterenge
die Nonne hatt in solcher Menge
sich Eier aufgeschlagen
und Käse aufgetragen.

Die Schwester weiter gab jedoch
zu Ehren ihres Bruders noch
ein feines, weißes Linnenhemd,
wie niemand besser es bekömmt;
von solcher Dichte war das Linnen,
daß sieben Weber wohl vom Spinnen
wegliefen, eh die Hände
das Werk brachten zu Ende.
Dazu die Mutter ihm verleiht
kostbaren Wollstoff für ein Kleid:
in solcher Güte ihn bisher
zuschnitt noch keines Schneiders Scher;
doch innen es gefüttert war
mit Pelz von jenem Tiere gar,
das auch bei uns grast auf dem Feld –
kein weißres Fell gibt's auf der Welt.
Der Mutter Liebe wollt nicht ruhn,
schenkt ihrem teuren Sohne nun
ein Kettenwams, dazu ein Schwert –
so viel war ihr der Bursche wert.
Ja, noch zwei Kleider legt sie zu,
als ihr sein Bitten nicht ließ Ruh;
auch Dolch und Tasche er bekam –
plump nach wie vor er sich ausnahm.

Als ausgestattet so der Gauch,
da sprach er: „Eine Jacke brauch

ich, Mutter, noch zum Überziehn,
und würde sie mir nicht verliehn,
so wird man mich verlachen;
laß sie doch auch noch machen,
daß, sieht dein Auge sie nur an,
dein Herz dich des versichern kann,
du seist geehrt im Kinde,
wo ich mich auch befinde."

Sie hatte in der Lade
einen hübschen Rock noch: schade,
sie mußte opfern ihn nunmehr,
zu stillen ihres Sohns Begehr.
Sie kaufte ihm sodann ein Tuch,
das war ganz blau; fürwahr, es trug
kein Meier auf der ganzen Erd
einen Rock, der seinen hätt im Wert
um ein Geringes überstiegen,
das sag ich, ohn euch zu belügen.
Der konnt ihn Mannheit lehren
und Lust zu hohen Ehren,
der ihm erdacht solch stolzes Kleid:
die Knöpfchen auf der Rückenseit
vom Gürtel bis zum Kragen
dicht beieinander lagen;
sie glänzten all wie rotes Gold.
Wenn ihr nun weiter hören wollt,
was von dem Rock zu sagen wär,
so tu ich gern euch nach Begehr.
Da wo der Kragen reicht ans Kinn,
bis an die Gürtelschnalle hin,
waren die Knöpfchen silberweiß.

Wohl niemals hatte solchen Fleiß
ein Bauer, der 'ne Jacke trägt,
an ihre Herstellung gelegt
noch drauf verwandt so kostbar Werk,
von Hohenstein bis Haldenberg.
Hört, wie euch das gefalle:
drei Knöpfchen von Kristalle,
weder zu klein noch auch zu groß,
mit denen er die Jacke schloß
vorn auf der Brust, der Bauch und Narr.
Die Brust auch ringsherum noch war
bestreut mit lauter Knöpfelein;
die gaben fernhin ihren Schein,
gelb, blau und grün und braun und rot
und schwarz und weiß, wie er's gebot;
sie strahlten in so hellem Glanz,
daß stets, sooft er war beim Tanz,
er ward von allen beiden,
von Frauen wie von Maiden,
mit großer Sehnsucht angesehn —;
ich will die Wahrheit nur gestehn:
nie wär, wenn er zugegen,
den Fraun an mir gelegen.
Doch wo am Rock die Ärmel stehn,
dort konnt die Naht man rundum sehn
mit Glöckchen schön behangen;
hellaut sie stets erklangen,
sooft er mit im Reigen sprang —
den Fraun es in die Herzen drang.
Herr Neidhardt, würd er leben,
dem hätt es Gott gegeben,
es besser euch zu singen,

als zu erzählen will gelingen.

Verkaufen mußt manch Huhn und Ei
die Mutter, eh sie schafft herbei
auch Lederschuh und Hosen.
Doch als den Ruhelosen
gekleidet sie von Kopf zu Fuß,
da sprach er: „Hin zu Hof ich muß.
Mein Vater, nun komm ich zu dir,
auch du kannst sicher helfen mir.
Schon hat die Mutter mir gegeben
und auch die Schwester, so zu leben,
daß ich all meine Tage
sie lieb im Herzen trage."

Dem Vater war das gar nicht recht,
er sprach zu seinem Sohn Helmbrecht:
„Zu deiner Kleidung ich dir schenk
noch einen Hengst, flink und gelenk,
der über Zäune springt und Graben
— du kannst ihn für den Hof wohl haben —,
der weite Strecken nimmt im Lauf,
gewiß, ich gerne dir ihn kauf,
wenn ich ihn feil wo finde;
doch, lieber Sohn, verwinde
zum Hof zu reiten dein Begehr;
das Ritterleben ist zu schwer
für die, die nicht von Kindheit an
den höfischen Sitten untertan.
Nein, lieber Sohn, führ du den Stier,
oder den Pflug und ich das Tier,
daß wir bestelln die Hufe;

so gehst mit gutem Rufe
du einst zu Grab, allwie auch ich;
denn das erhoff ich sicherlich,
hab ja gelebt in Treuen,
kein Unrecht zu bereuen,
auch brachte ich ja alle Jahr
rechtmäßig meinen Zehnten dar
und hab gelebt so meine Zeit
stets ohne Zank und ohne Streit."

„Mein lieber Vater," sprach der Sohn,
„o schweig und sprich nicht mehr davon!
Nicht anders kann's geschehen:
ich selbst muß hin und sehen,
wie's Ritterleben schmecke.
Nie werd ich deine Säcke
mehr auf dem Nacken tragen,
und nie auf deine Wagen
ich dir den Mist mehr schaffen.
Fürwahr, Gott soll mich strafen,
wenn ich je hinterm Ochsen geh
und deinen Hafer nochmals sä';
das paßte schlecht, 's ist wirklich wahr,
zu meinem langen blonden Haar
mit seinem wallenden Gelock,
schlecht auch zu meinem schönen Rock
und zu der schmucken Haube,
auf die manch seidne Taube
gestickt mir worden ist von Fraun —
nie helf ich dir das Feld bebaun."

„Mein lieber Sohn, so bleib doch hier!

Ich weiß, der Meier Ruprecht dir
will anvertraun sein einzig Kind;
viel Schafe, Schweine, Rinder sind
mit allem Jungvieh dann dein eigen.
Am Hof wird Schmalhans sich dir zeigen,
wirst auch nicht weich gebettet sein,
dich deines Lebens nicht mehr freun.
Drum folge meiner Lehre,
das bringt dir Nutz und Ehre:
doch jener nimmer glücklich lebt,
der seinem Stand zuwider strebt,
und deinem Stand kommt zu der Pflug.
Hofleute findest du genug,
wohin du deinen Schritt auch lenkst;
du selbst am bittersten dich kränkst,
mein Sohn, das schwör ich dir bei Gott,
denn echten Hofleuten zum Spott
du würdest werden, liebes Kind.
Drum schlag die Wünsche in den Wind!"

„Mein Vater, bin ich erst beritten,
so glaub ich in den höfischen Sitten
mich so stets zu bewegen,
wie's die am Hofe pflegen.
Wer nur die Haube, schöngestickt,
auf meinem Kopfe hat erblickt,
der schwört mit tausend Eiden:
sie muß 'nen Ritter kleiden —
führt ich auch manch Gespann und trug
dir durch die Furche manchen Pflug.
Und werd ich erst anhaben
das Kleid, das gestern gaben

die Mutter und die Schwester mir,
daß wohlversehn ich zieh von hier:
so gleiche ich, das ist doch klar,
dem nicht mehr, der ich vorher war,
ob ich nun auf der Tenne stand,
den Dreschflegel in meiner Hand,
und Korn drosch oder, oft genug,
auch Pflöcke in den Boden schlug.
Wenn außerdem dann Fuß und Bein
noch werden ausstaffieret sein
mit Hosen und mit Lederschuhn:
daß ich mit Zäunen hatt zu tun
für dich oder 'nen Nachbarsmann,
das sieht dann niemand mehr mir an.
Gibst du mir nur den Hengst noch her,
soll Meier Ruprecht nimmermehr
an mich als seinen Eidam denken –
ich will mich nicht ans Weib verschenken."

Der Vater sprach: „Nun sei mal still
und hör, was ich dir sagen will.
Wer folget guter Lehre,
dem bringt es Nutz und Ehre;
doch welches Kind des Vaters Rat
stets übergeht in Wort und Tat,
dies Kind zuletzt in Schanden steht
und auch in Schaden noch gerät.
Bist du auch selbst entschlossen,
als gleichen Ranggenossen
dich zu gesellen dem Edelmann,
dir's dennoch nicht gelingen kann,
denn er bringt Haß dir nur dafür;

du kannst auch sicher glauben mir,
daß sich kein Bauer darum schert,
wenn dann ein Leid dir widerfährt.
Und nähm ein echter Ritter
dem Bauer alle Güter,
er käme besser doch davon
als du, das wisse nur, mein Sohn.
Nimmst du ihm auch nur ein Stück Brot,
mein liebes, gutes Kind, bei Gott!
bekommt er dich in seine Hand,
so bist du Bürge ihm und Pfand
für alle, die ihm was genommen;
er läßt dich nicht zu Worte kommen,
will gleich Abrechnung halten
und glaubt mit Gott zu schalten,
erschlägt er dich beim Raube.
Mein lieber Sohn, o glaube,
was ich dir prophezei, und bleib
und nimm ein rechtschaffenes Weib."

„Nein, Vater, was mich auch ansicht,
von meinem Auszug laß ich nicht;
ich muß die weite Welt beschaun.
Einen andern nimm zum Sohn dir, traun,
der mit dem Pfluge sich abmüht;
vor mir das Rind nun brüllend flieht,
wenn übers Feld ich's treibe.
Daß ich so lang hier bleibe,
daran ist schuld der Gaul allein.
Daß ich mit andern im Verein
noch nicht setz über Hecken
und nicht aus allen Ecken

die Bauern schleif hervor am Haar,
das tut mir bitterleid fürwahr.
Nicht möcht ich es erfahren,
daß ich in dreien Jahren
ein Fohlen und ein Rind nur zieh,
solch ein Erfolg lohnt nicht der Müh.
Nein, ich will rauben alle Tage,
damit ich so zusammentrage
mir reichliche und beste Kost
sowie im Winter mich vor Frost
sicher bewahr – es müßt denn sein,
daß niemand tauschte Rinder ein.
Drum, Vater, nicht verweile
hier länger, sondern eile
und gib den Hengst mir schleunigst her,
zu Hause bleib ich nimmermehr."

Der Wechselrede sei genug.
An dreißig Lagen Lodentuch
– und zwar berichtet uns die Mär,
daß es der längste Loden wär,
von dem man jemals hat gehört –,
so viel verkauft' er für das Pferd;
dazu der besten Kühe vier,
zwei Ochsen ferner und drei Stier',
und endlich noch vier Scheffel Korn –
schad um das Gut, es war verlorn!
Dann kauft' den Hengst er für zehn Pfund;
er selbst hätte zur gleichen Stund
kaum drei dafür wo aufgetrieben –
wie schad um die verlornen sieben!

Als so dem Sohn ward Pferd wie Kleid
und er zum Auszug stand bereit
— stolz trug den Kopf er im Genick
und maß jedweden mit dem Blick —,
da sagte er dem Vater dies:
„Den härtsten Stein ich selbst durchbiß,
so bin ich Wagemutes voll;
fürwahr, ich fräße Eisen wohl!
Der Kaiser hielt es selbst für Glück,
fing' ich und hielt' ihn nicht zurück,
bis ich das Letzte ihm abpreßte;
der Herzog und der Grafen Beste
ein gleiches Schicksal würden teilen.
Über die Felder will ich eilen,
mich um Gefahr nicht kehren
und alle Welt durchqueren.
Drum laß aus deiner Hut mich ziehn;
wie mich nun treibt mein eigner Sinn,
so will ich weiter wachsen.
Ja, Vater, einen Sachsen
erzögt ihr leichter jetzt als mich."

Der Vater drauf: „So will ich dich,
mein Sohn, nunmehr denn geben frei;
wohlan, dein eigner Herr jetzt sei! —
Willst du dich nun fürs Leben
aus meiner Hut begeben,
so nimm die Haube ja in acht
und auch der seidnen Tauben Pracht,
daß man sie dir nicht neide,
noch daß man Spott auch treibe
mit deinem langen blonden Haar.

Denn willst du wirklich immerdar
dich meiner Obhut nun entziehn,
so fürchte ich für dich letzthin:
du folgst einst blind am Stabe,
wohin dich führt ein Knabe."
Und nochmals bat er: „Lieber Sohn,
hör doch auf mich, laß ab davon!
Wovon ich lebe, sollst du leben,
und was dazu wird Mutter geben.
Ja, schenk dir lieber Wasser ein,
eh du vom Raube dir kaufst Wein.
Es lieben selbst in Österreich
den Schmarren alle, arm und reich,
der Dumme wie der Weise,
als leckre Sonntagsspeise:
den iß du auch, mein liebes Kind,
statt daß du ein geraubtes Rind
dem Wirt gibst für ein Suppenhuhn,
wo immer mittags du magst ruhn.
Manch guten Brei auch in der Wochen
weiß uns die Mutter ja zu kochen:
den sollst du lieber schmausen,
als erst ein Pferd zu mausen
und dann es zu verraten
an einen Gänsebraten.
Lebst du nach meinen Lehren,
bestehst du stets in Ehren;
drum lieber Roggen mische
mit Hafer, eh du Fische
verzehrest, die gestohlen,
das sag ich unverhohlen.
Folgst du mir nun, bist du gescheit;

tuſt du es nicht, ſo reit nur, reit:
erwirbſt du dir auch Gut und Ehr,
fürwahr, ich nichts davon begehr;
will haben nichts mit dir gemein,
doch auch den Schaden trag allein."

„Trink, Vater, Waſſer weiter,
für mich iſt Wein geſcheiter.
Auch Grütze magſt du eſſen:
ich will ſie bald vergeſſen
und mich am friſchgekochten Huhn
in aller Ruhe gütlich tun.
Auch will ich bis an meinen Tod
nur eſſen feines Weizenbrot;
denn Hafer iſt für mich zu ſchlecht.
Und wenn es heißt im Röm'ſchen Recht,
ein Kind erlern in früher Zeit
vom Paten eine Fertigkeit:
ein Rittersmann mein Pate war,
dem will ich danken immerdar,
daß ich ihm gleich geworden bin,
trag ſeinen ritterlichen Sinn."

Der Vater ihm entgegenhält:
„Der Mann viel beſſer mir gefällt,
der recht in allem handelt,
gerades Wegs ſtets wandelt.
Wär ſeine Herkunft auch gering,
die Welt ihn lieber doch empfing'
als ſelber eines Königs Sproß,
wenn dieſer ehr- und tugendlos.
Ein wackrer Mann von niedrer Art,

kommt der auf seiner Wanderfahrt
mit einem Ritter in ein Land,
in dem sie beide unbekannt,
und ist der Ritter ohne Zucht,
o glaub mir: jeder ist versucht,
den schlichten Mann für den zu nehmen,
der seines Adels sich muß schämen.
Willst du ein Mann von Adel sein,
so präg dir drum dies Mahnwort ein:
In deinem Tun zeig adlig dich;
gutes Benehmen sicherlich
ist alles Adels Krone."

Der Vater sprach's zum Sohne.
Und der erwidert': „Ist schon recht;
doch ständ es meiner Haartracht schlecht
und meiner Haube, meinem Rocke,
wenn ich noch länger bei dir hocke.
Denn Rock und Haub in ihrem Glanz,
sie eignen besser sich zum Tanz
als wie zur Egge und zum Pflug."

„Weh mir, daß dich die Mutter trug!"
der Alte rief zum Jungen;
„der Böse hält umschlungen
dich ganz, mein Sohn, mein liebes Kind!
Nur dieses sage mir geschwind,
wenn du noch bei Verstande bist:
Wes Lebenslauf wohl besser ist,
dem flucht und grollt die ganze Welt,
weil sie durch ihn in Schaden fällt,
und der auf andrer Kosten lebt,

selbst Gottes Leitung widerstrebt;
wie? oder dessen Leben
sich allwärts so gegeben,
daß man sich seines Umgangs freut,
und den es niemals auch gereut,
muß er sich mühen Tag und Nacht,
daß er sich andern nützlich macht,
und daß er Gott zugleich gefällt –
auf jedem Weg, den er sich wählt,
ist Gott er und der Welt gleich lieb.
Nun, lieber Sohn, mir Antwort gib,
aufrichtig sollst du sagen:
wer will dir mehr behagen?"

„Je nun, das ist doch wohl der Mann,
der keinem was zuleid getan;
des Umgang jedermann erfreut,
der lebt am besten seiner Zeit."

„Siehst du, und das wärst du, mein Kind,
schlügst du nicht meinen Rat in 'n Wind.
Drum geh aufs Feld und nimm den Pflug,
dann nützest du der Welt genug,
und arm und reich erfreuen sich
dann deiner Arbeit sicherlich;
es freut sich deiner Wolf und Aar
und alle Kreatur fürwahr,
die Gott auf dieser Erden
je auf sein Wort ließ werden.
Mein lieber Sohn, bestell das Feld!
Wird doch manch Weib auf dieser Welt
durch Bauernfleiß verschönet,

manch König auch gekrönet
von dem Ertrag des Ackerbaus;
mit allem Reichtum wär es aus,
und selbst dem Protzen ging' es schlecht,
hülf ihm der Bauer nicht zurecht."

„Möcht Gott mich bald befreien
von deinen Redereien!
Wärst du von einem Orden
und also Mönch geworden,
du brächtest, Vater, wohl ein Heer
mit deiner Predigt übers Meer
ins Heilige Land. Doch höre mich:
Die Bauern brauchen sicherlich
mehr auf auch, wenn sie mehr bebaun.
Kann ich auch nicht ins Künftige schaun:
ich will dem Pflug absagen,
mich bäurisch nicht mehr tragen.
Wie brächt mich doch die Pflugarbeit
in peinlichste Verlegenheit,
würd eine Tänzerin fühlen
an meiner Hand die Schwielen."

Der Vater drauf zum Sohne spricht:
„Laß dich es mal verdrießen nicht,
zu fragen weise Leute,
was dieser Traum bedeute:
Zwei Kerzen sah in deiner Hand
ich brennen, die durchs weite Land
hell leuchteten mit ihrem Schein.
Ein gleicher Traum stellt' mir sich ein
im Jahr zuvor: von einem Mann,

den heuer blind man sehen kann."
Der Sohn erwidert: „Das ist gut!
Doch laß ich mir nicht meinen Mut
durch Ammenmärchen rauben,
man müßte feig mich glauben."

War alles Warnen auch verfehlt,
ein zweiter Traum wird noch erzählt:
„Mit einem Bein nur sah ich dich;
des andern Stumpf knieabwärts sich
auf einen Holzfuß stützet,
und unterm Rock vorspitzet
zertrümmert sich ein Schulterblatt.
Ob solch Traum Gutes auf sich hat,
und was er sonst bedeute,
danach frag weise Leute."

„Der Traum bedeutet Glück und Heil,
von aller Freud ein reichlich Teil!"
rief drauf der Sohn. Der Vater sprach:
„Noch über diesen Traum denk nach:
Du wolltest fliegen hoch empor,
hoch über Felder, Wald und Moor;
da ward ein Flügel dir versehrt
und damit jäh der Flug verwehrt.
Was kann der Traum dir taugen?
Fürcht für die Hände, Füß und Augen!"

„Mein Vater, deine Träume deuten
für mich an lauter Seligkeiten",
entgegnete der Sohn Helmbrecht.
„Such dir nur einen andern Knecht;

ich hab das Leben bei dir satt,
wieviel dir auch geträumt noch hat."

„Schlag alle Träume in den Wind,
die mir im Schlaf gekommen sind,
nur noch dem einen höre zu:
Auf einem Baume standest du;
von deinen Füßen bis zum Gras
man anderthalben Klafter maß.
Doch über dir auf nahem Ast
ein Rab und Krähe hielten Rast.
Zerzaust und wirr hing dir das Haar:
da neigte sich der Schnäbel Paar
und strählte dir es, rechterhand
der Rab, die Krähe links gewandt.
Weh, Sohn, o wehe, dieser Traum!
Weh, Sohn, o wehe, dieser Baum!
Weh, dieser Rabe, diese Krähe!
Fürwahr, ich schlecht bestehe
mit dir, den ich erzogen —
wenn nicht der Traum gelogen."

„Wenn alle Träume dieser Welt
sich hätten bei dir eingestellt,
läg Gutes oder Böses drin,
ich lasse nicht von meinem Sinn,
nicht, Vater, für mein Leben,
ins Weite geht mein Streben.
Mög Gott gesund erhalten
euch Eltern, möge walten
sein steter Schutz und Segen
auch auf der Kinder Wegen.

Gott sei in allem unser Hort!"
Mit diesen Worten strebt' er fort,
nahm Abschied auch vom Vater
und jagt' durchs offne Gatter. –
Sollt ich beschreiben euch die Fahrt,
und was erlebt von Helmbrecht ward,
ich hätt in Tagen, Wochen
noch nicht zu End gesprochen.

Auf eine Burg trug ihn sein Pferd,
die einem wilden Herrn gehört';
der lebt' von Raubes Beute
und nahm auch zu sich Leute,
die gute Reiter waren
sowie im Kampf erfahren.
Des Knappe nun der Helmbrecht ward
und lernt' so räuberische Art,
daß, was man nicht bewachte,
er sich zu eigen machte.
Er steckte alles für sich ein,
kein Gegenstand war ihm zu klein,
und Größeres entging ihm nie.
War's glattes oder rauhes Vieh,
gebrauchter alter Trödelkram,
der Helmbrecht alles zu sich nahm.
Des ehrenwerten Meiers Kind
nahm Fremden Roß sowohl als Rind
und was sie hatten sonst von Wert,
nahm ihnen Löffel, Wams und Schwert,
nahm ihnen Mantel weg und Rock,
nahm zu der Geiß auch noch den Bock,
den Widder mit dem Schafe –

jedoch entging er nicht der Strafe.
Auch zog er gern dem Weibe
den Rock, das Hemd vom Leibe,
Pelzjacke oder Mantelhang –
zu spät Reue ihn durchdrang,
als ihn der Scherge quälte,
daß er sich so verfehlte
am Weibe, das ist wirklich wahr.
Nach Wunsch verging das erste Jahr:
bei günstigem Segelwinde
ging seine Fahrt gelinde.
Er wurde tollkühn schließlich, weil
ihm zufiel stets das beste Teil
von den geraubten Schätzen.
Da fing an zuzusetzen
ihm Sehnsucht nach den Lieben,
die viele heimgetrieben.
Vom Burgherrn Abschied er drum nahm,
und zum Gesinde er auch kam
mit kurzen Abschiedsworten,
daß Gott sie schütze allerorten.

Hier fängt ein neu Kapitel an,
das schwerlich man verschweigen kann
den wissensdurstigen Leuten.
Könnt ich es euch nur deuten,
wie man daheim Helmbrecht empfing!
Ob man ihm wohl entgegenging?
O nein, man kam gelaufen
zu ihm in hellen Haufen.
Kein einziger verweilte;
das Elternpaar selbst eilte,

als wär ihm nie ein Kalb gestorben.
Wer da den Botenlohn erworben?
Der Knecht; als Dank ihm sicher war
ein Hemd und eine Hose gar.
Sprach etwa Dienstfrau oder Knecht:
„Sei uns willkommen hier, Helmbrecht?"
O nein, denn beide wußten wohl,
wie würdig man empfangen soll.
„Mein Herr," so sprachen beide gleich
und neigten sich, „Gott grüße euch!"
„Min leiwe säute Kindekin,
Gott laß euch immer selig sin."
Die Schwester stürmisch zu ihm sprang
und beide Arme um ihn schlang;
da sprach er zu der Schwester
als Gruß nur: „Gratia vester."
Die Jungen liefen ohn Beschwer,
die Alten keuchten hinterher.
Wohl tausendmal ihn herzten sie,
der Sohn jedoch „Dieu vous salue!"
zum Vater sprach, zur Mutter so
auf böhmisch drauf: „Dobréjitró!"
Die Eltern sahn sich beide an,
die Frau so staunend wie der Mann.
Dann sprach sie: „Hab ich recht gehört?
Sind wir denn, lieber Mann, betört?
Er ist nicht unser beider Kind,
in Böhmen seine Eltern sind."
„Ein Franzmann ist's," sprach er dagegen;
„mein Sohn, den unter Gottes Segen
ich stellte, ist er nicht fürwahr —
und gleicht ihm dennoch bis aufs Haar."

Darauf sprach Schwester Gotelind:
„Er ist nicht euer beider Kind;
antwortet er mir auf Latein,
so wird er wohl ein Pfaffe sein!"
„Fürwahr," nahm hier das Wort der Knecht,
„verstand ich seine Worte recht,
so ist er wohl im Sachsenland
geboren oder in Brabant:
er sagte ‚leiwe Kindekin',
das weist doch wohl auf Sachsen hin."

Der Meier fragte nunmehr schlicht:
„Bist du es, Helmbrecht, oder nicht?
Du hast gewonnen mich sofort,
sprichst du ein einzig liebes Wort
in unsrer Väter Art und Ton,
daß ich erkennen kann den Sohn.
Du sagst zu mir ‚Dieu vous salue',
da weiß ich weder was noch wie!
Die Mutter ehren sollst und mich,
das haben wir verdient um dich.
Drum laß das Kauderwelsch nun bleiben!
Ich will dir deinen Hengst abreiben,
ich selbst will's tun und nicht der Knecht —
Gott sei mit dir, mein Sohn Helmbrecht!"
Doch dieser weiter sich erkeckt':
„Was hewwt ihr dummer Bur mi seggt
und das vermoledete Wif?
Min Pird und minen schiren Lif
soll mir ein plumper Buersman
wahrhaftig nimmer gripen an."
Der Vater sehr erschrak darob,

doch seine Antwort war nicht grob:
„Wenn du mein Sohn, mein Helmbrecht bist,
noch diese Nacht gebraten ist
und auch gekocht ein Huhn für dich,
sonst soll man Lügner schelten mich.
Bist du es aber nicht, mein Kind,
wenn eure Eltern Welsche sind,
so mögt ihr euch bequemen
nach Wenden oder Böhmen.
Ich hab genug zu schaffen
für mein Haus; auch 'nem Pfaffen
geb ich nicht mehr, als ihm gebührt.
Wenn ihr nicht meinen Namen führt,
und hätt ich noch so viele Fische,
ihr wüschet nicht an meinem Tische
nach leckrem Mahle euch die Hand.
Führt euch aus Sachsen, aus Brabant,
aus Frankreichs Landen her die Reise,
so müßt ihr selber eure Speise
im Mantelsack mitführen.
Nichts sollt ihr mir anrühren
von meinem Gut, und würde gar
die eine Nacht verlängt zum Jahr.
Ich habe weder Wein noch Met,
ein Junker nur zu Herren geht."

Nun war es schon bedenklich spät.
Helmbrecht deshalb zu Rate geht
mit sich im stillen, spricht alsdann:
„So wahr nur Gott mir helfen kann,
ich will euch sagen, wer ich sei —
kein Wirt wohnt sonst hier nahebei,

der mich behielte über Nacht.
Fürwahr, ich hatt es schlecht bedacht,
daß ich im Sprechen mich verstellt –
nie tu ich's mehr in aller Welt.
Ja, ich bin wirklich, wie ihr sagt . . ."
„Nun, wer denn?" da der Alte fragt'.
„Der gleichen Namen trägt wie ihr."
Der Vater drauf: „Den nennet mir."
„Ich werd gerufen stets Helmbrecht,
bin euer Sohn und dient als Knecht
euch noch vor einem kurzen Jahr,
ihr könnt mir's glauben, es ist wahr."
Der Vater aber zweifelt' noch.
„Und doch ist's wahr." „So sagt mir doch,
wie meine Ochsen sind benannt."
„Die vier sind mir noch gut bekannt
von jener Zeit her, da als Hirt
mit meinem Stab ich sie geführt.
Der eine heißet ‚Auer';
und es gibt keinen Bauer,
dem, hätt an Vieh er auch viel mehr,
nicht dieser Ochs 'ne Zierde wär.
Der zweite, der hieß ‚Rähme';
bei welchen Leuten käme
sonst noch so schönes Zugtier vor?
Aus dem Gedächtnisse verlor
ich auch den dritten, ‚Arger', nicht.
Zu meinen Gunsten es wohl spricht,
kann ich sie all noch nennen –
wollt ihr mich noch nicht kennen?
Der vierte ‚Sonne' war genannt.
Daß mir sie alle vier bekannt,

dafür zeigt euch erkenntlich nun
und lasset mir das Tor auftun!"
Der Vater rief: „Tür sowie Tor,
du sollst nicht länger stehn davor;
nicht nur die Kammer, jeder Schrein
und alles soll dir offen sein!"

Unglück, wolltst du dich scheren!
Wie läßt du mich entbehren
so freundliche Behandlungsart,
als hier zuteil dem Jüngling ward.
Sein Pferd ward wohl geborgen:
die Mutter, Schwester sorgen
fürs Lager ihm, indessen
der Vater sorgt fürs Essen —
und nicht etwa mit kargem Sinn:
soweit ich selbst gekommen bin,
an keinem Orte tat man mir
so gütlich wie dem Helmbrecht hier.
Die Mutter trug der Tochter auf:
„Flink in die Kammer einmal lauf,
doch säum auch nicht und hol sofort
Polster und Kissen mir von dort!"
So wurde ihm nach kurzer Weil
eine weiche Lagerstatt zuteil
auf warmem Ofen, wo er schlief,
bis ihn das fertige Essen rief.

Als nun — das Essen war schon gar —
erwacht der junge Helmbrecht war
und sich die Hände reingemacht,
hört, was man da hereingebracht.

Ich nenne euch den ersten Gang —;
wär ich ein Herr von hohem Rang,
mit solchem Essen würde ich
schon gern zufriedengeben mich:
Gewiegelt Kraut, wie's dort so Brauch,
gab's erstens; Fleisch natürlich auch,
teils fett teils mager, lag dazwischen.
Hört weiter, was man ließ auftischen:
ein Fettkäse von feiner Art
dann auf den Tisch getragen ward.
Was drittens folgte, teil ich mit:
wohl keine feistre Gans man briet
am Spieße überm Feuer;
war auch solch Aufwand teuer,
die Eltern nimmer es verdroß;
sie war so stark gebaut und groß,
daß einer Trappe gleich sie kam —
der Sohn sie gern entgegennahm.
Ein Suppen-, ein gebratnes Huhn,
wie ihm versprochen, wurde nun
dem Jüngling freundlich vorgesetzt —
ein Ritter selbst hätt sich ergötzt
daran, wenn jagend er den Tag
auf einem Anstand hungrig lag.
Gerichte noch, die auf dem Land
den Bauern sonst sind unbekannt,
manch fetten und manch süßen Bissen
ließ man den lieben Sohn genießen.
Der Vater sprach: „Und hätt ich Wein,
er müßt heut nacht getrunken sein;
statt dessen bring ich nun zur Stell,
mein Sohn, den allerbesten Quell,

der je dem Boden noch entronnen.
Ich kenn sonst keinen gleichen Bronnen,
es sei denn der Wanghausener –,
doch den trägt niemand uns hierher."

Als sie den Hunger froh gestillt,
den Vater es nicht länger hielt,
den Sohn zu bitten, daß er gebe
Bescheid ihm, wie's am Hof sich lebe,
soweit er's selbst gesehen.
„Wie's jetzt dort möge stehen,
sag mir, so will ich dir, mein Sohn,
erzählen, was weitab liegt schon,
wie ich in jungen Jahren
dies Volk sah sich gebaren."
„Ja, Vater, das erzähl du mir;
danach erzähl ich dann auch dir,
worum du mich magst bitten –
ich kenn viel neue Sitten."

„Zur Zeit, da ich noch war ein Knecht
und mich dein Großvater Helmbrecht,
des Sohn ich stolz mich nannte,
zum nächsten Hofe sandte
mit Käse und mit Eiern,
wie's Brauch ist bei den Meiern –,
da lernt auf dieser Reise
ich kennen Ritterweise.
Gar stolz und stattlich waren sie,
vergaßen ihrer Ehre nie,
wogegen heut man sehen kann
sich ehrlos geben Weib wie Mann.

Die Ritter waren wohlgeübt
in dem, was Frauen war beliebt.
Da gab's ein Spiel, Buhurd genannt,
mit diesem machte mich bekannt
ein Hofmann, den ich fragte,
daß er Bescheid mir sagte —:
Wie wenn sie zornig tobten
(und dies die andern lobten),
ansprengten sie in Scharen;
dann suchten sie zu Paaren
vom Pferde sich zu stoßen.
Nie hatte ich genossen
ein Schauspiel solcher Weise
in meinem Freundeskreise.
War nun zu Ende jenes Spiel,
an einem Tanz man sich gefiel
mit herzerfrischendem Gesang —
da ward die Zeit niemand zu lang.
Ein Spielmann kam alsbald heran
und fing zum Tanz zu fideln an.
Es standen auf die Frauen,
entzückend anzuschauen;
die Herrn entgegenkamen
und bei der Hand sie nahmen.
Da übte seine Zauberkraft
bei Fraun wie ihrer Ritterschaft
der Augen süßes Schauen.
Jünglinge und Jungfrauen,
sie tanzten auch in frohem Schwarm,
ob reich sie waren oder arm.
Doch wenn der Tanz zu Ende war,
so trug der ritterlichen Schar

von einem „Ernst" ein Sänger vor.
Auch welch Vergnügen sonst erkor
sich jedes Herz, ihm ward's zuteil.
Da schoß wohl jemand mit dem Pfeil
nach einem selbstgestellten Ziel,
und solcher Freuden gab's noch viel:
der eine fischt, der andre jagt,
und wem man heut viel Lobes sagt,
galt damals nur für eben schlicht.
Wer wußt in jenen Zeiten nicht
für Treu und Glauben einzustehn —
heut weiß sie Falschheit zu verdrehn!
Die Falschen und die Schlechten,
die Schlecht für Recht verfechten
in ihrer Bosheit tückischem Sinn,
die sah man nicht zu Hofe ziehn
und mit den Herren speisen.
Jetzt gelten als die Weisen,
die heucheln, lügen können;
die hört man lobend nennen
im Hof jetzt, und sie haben mehr
sich eingeheimst an Gut und Ehr
als solche, die im Leben
nach Gottes Huld nur streben. —
So viel von höfischer Art weiß ich.
Nun, lieber Sohn, laß hören dich
vom höfischen Leben heutiger Zeit."

„Gern bin zur Antwort ich bereit.
Dies gilt nunmehr als höfische Art:
‚Trink, lieber Freund, trink, nicht gespart!
Trink aus dein Glas, meins bleibt nicht voll;

uns immer wohler werden soll!'
Versteht, was ich will sagen:
Traf man in früheren Tagen
die Ritter an bei schönen Fraun,
so kann man heute sie nur schaun
beim Weine in den Schenken.
Dies ist ihr höchstes Denken
am Abend und am Morgen:
wie Wein wär zu besorgen,
sobald ein Faß zu Ende;
ob auch der Wirt wohl fände
einen neuen Stoff, der ebenso
sie stimme wohlgemut und froh.
Dies ihre Liebesgrüße sind:
‚Schenkmädel, zuckersüßes Kind,
füll uns den Krug aufs neue voll!
ein Narr und Affe heißen soll,
der je nach einem Weibe mehr
als nach dem Weinglas trug Begehr.'
Wer lügen kann, der heißt gescheit,
betrügen nennt man Höflichkeit;
geschickt ist, wer mit schönen Reden
zu schmähn und kränken weiß jedweden;
und wem kein Schimpfwort unbekannt,
der wird jetzt ritterlich genannt.
Der Alten Leben, glaubt es mir,
wer heut es noch so lebt wie ihr,
der ist getan in Acht und Bann,
und jedem Weibe, jedem Mann
ist so willkommen sein Verkehr,
wie eines Henkers Freundschaft wär.
Auf Acht und Bann selbst zielt der Spott."

Der Vater sprach: „Erbarm sich Gott!
Ihm sei es immerfort geklagt,
wie weit sich heut das Unrecht wagt.
Turniere haben ausgespielt,
und nur die neue Kampfart gilt.
Vorzeiten hört man feuern an:
‚Holla, mein Ritter, frisch voran!'
Doch jetzt tönt es den ganzen Tag:
‚Verfolge, Ritter, jage, jag!
Stich nieder, stich! Hau und schlag zu!
Wer früher sah, den blende du!
Hau einen Fuß ab jenem dort,
dem hier schlag beide Hände fort,
und dieser soll uns hangen!
Doch wenn wir Reiche fangen,
die zahlen uns wohl hundert Pfund!'"

„Dergleichen ist mir alles kund.
Und wenn es mir an Zeit nicht fehlte,
ich gerne, Vater, euch erzählte
viel Neues noch von heutigen Sitten;
doch ich muß schlafen, bin geritten
so weit, daß mir tut Ruhe not."
Was er verlangte, man ihm bot:
war auch ein Laken ihnen fremd,
so nahm ein frischgewaschnes Hemd
dafür die Schwester Gotelind
und macht ein Lager ihm geschwind.
Drauf schlief er, bis es längst war hell —
was dann geschah, ich nun erzähl.

Nicht mehr als billig war's und recht,

daß nach dem Schlafen Jung-Heimbrecht
auskramte, was er mitgebracht
an hübschen Sachen, zugedacht
der Schwester und dem Elternpaar.
Und lachen werdet ihr fürwahr,
sobald ihr habt vernommen,
was da vom Hof gekommen:
einen Wetzstein bracht er mit dem Alten –
kein Schnittersmann sich konnte halten
auf seinem Hof 'nen bessern Stein;
eine Sense auch, so scharf und fein
durchschnitt noch keine je das Gras –
welch Bauernkleinod war doch das!
Auch bracht er ihm ein Beil noch mit,
wie's schon seit langer Zeit kein Schmied
gemacht, und außer diesem Beil
ward ihm 'ne Hacke noch zuteil.
Ein Fuchspelz wurde drauf gebracht
und seiner Mutter zugedacht;
einen Pfaff zwang er des schönen
Pelzstoffs sich zu entwöhnen –
was er geraubt, gestohlen,
das sag ich unverhohlen,
soweit ich auf die Spur gekommen.
Einem Krämer hatt er abgenommen
ein seidnes Band, das ohn Bedenken
er tat der Schwester Gotlind schenken;
dazu noch Borte, goldbestickt,
mit der sich besser hätt geschmückt
wohl eines Edelmannes Kind
als seine Schwester Gotelind.
Der Knecht erhielt Schnürschuhe;

er hätt in aller Ruhe
sie andern überlassen,
statt sich mit zu befassen:
doch höfisch war nunmehr Helmbrecht –
wär er noch seines Vaters Knecht,
er hätt an Schuhe nicht gedacht.
Der Dienstfrau hatt er mitgebracht
ein Kopftuch und ein rotes Band,
woran das Weib viel Freude fand.

Wie lange aber hielt zu Haus
beim Vater wohl der Sohn es aus?
Nur sieben Tage, es ist wahr;
die Zeit dünkt' lang ihn wie ein Jahr,
da er nicht mehr zum Rauben kam.
Alsbald er darum Abschied nahm
vom Vater und der Mutter.
„Ach lieber Sohn, mein guter,
getrautst du dich zu leben
von dem, was ich kann geben
dir dauernd bis an meinen Tod,
so bleib, nähr dich von meinem Brot;
geh hier beliebig aus und ein
und laß das höfische Wesen sein,
es macht dir nur das Leben sauer.
Viel lieber bin ich doch ein Bauer
als so ein armer Rittersmann,
der nicht mal Pachtgeld fordern kann,
vielmehr für seinen Unterhalt
muß reiten durch Gefild und Wald
am Abend wie am Morgen,
und sich dabei muß sorgen,

daß seine Feind' ihn könnten fassen,
verstümmeln und dann baumeln lassen."

„Mein Vater," sprach der junge Mann,
„für das, was Gutes du getan
mir hast, zoll ich dir meinen Dank!
Doch seit ich keinen Wein mehr trank,
verging schon mehr als eine Woche:
zum drittenmal ich rückwärts loche
den Gurt in diesen Tagen.
Auch Rindfleisch will mein Magen,
damit die Schnalle wieder steht
wie vordem und es gut mir geht.
Manch Pflüger wird da angegangen
und manches Rind ihm abgefangen,
bevor in ruhiger Stunde
mein Leib sich wieder runde.
Auch hat mir jüngst ein reicher Mann
so schweres Herzleid angetan,
wie nichts mich noch betrübte:
ich sah, wie's ihm beliebte,
zu reiten durch des Paten Saat.
Wenn er noch lebt trotz dieser Tat,
will ich ihn schwer bestrafen
an seinen Rindern, Schafen
und Säun: versagen will ich sie,
weil er des Paten Liebesmüh
zertreten ließ von seinem Pferd —
wie ist mir drob das Herz beschwert!
Einen zweiten Reichen weiß ich dann,
der hat den Schmerz mir angetan,
daß er selbst Brot zu Krapfen aß:

des Todes bin ich, duld ich das.
Noch einen dritten Reichen
ich weiß, der ohnegleichen
beleidigte die höfische Zucht;
und nähm er selbst zum Bischof Flucht,
daß dieser für ihn spräche:
den Fehl ich dennoch räche."
„Und welchen?" drauf der Vater fragte.
„Er weitete, wie's ihm behagte,
den Gürtel und war noch bei Tisch.
Weh ihm, wenn etwas ich erwisch
von dem, was ihm gehörig ist.
Zufallen soll mir alles, wißt,
was ihm zieht Pflug und Wagen.
Das wird mir dann eintragen
zu Weihnachten ein Festgewand,
worauf ich lange schon gespannt.
Was denkt sich denn solch ein Hansnarr,
und mancher andre noch, fürwahr,
der mich zu kränken sich erkühnt?
Wenn ich das ließe ungesühnt,
mit Unrecht ich dann mutvoll hieß'!
Den Schaum ein andrer wieder blies
von seinem Becher Bier ganz frech:
wenn ich nicht solches alsbald räch,
so wär ich keiner Frau mehr wert
und dürfte wahrlich auch kein Schwert
um meine Hüfte tragen.
Man wird in kurzen Tagen
von Helmbrecht reden hören:
wenn sich die Güter leeren;
und treff die Leut ich nicht am Ort,

treib ich doch ihre Rinder fort."

Der Vater drauf: „Nun nenne mir,
ich wäre dankbar dir dafür,
die Namen der Gefährten,
die dich solch Handwerk lehrten,
daß du, sooft ein reicher Mann
zu Krapfen Brot sich leisten kann,
ihm wegnimmst all sein Hab und Gut —
die Namen nenne, sei so gut!"

„Meine Gefährten Lämmerschling
und Widderschluck mir solche Ding'
schnell brachten bei mit ihrer Lehr;
doch nenn ich dir der Namen mehr:
auch Höllensack und Rüttelschrein
mich führten in dies Handwerk ein
und Mausdenkelch sowie Kuhfresser.
Nun weißt du, Vater, wohl schon besser,
was für Gesellschaft ich genoß;
doch waren's nicht die sechse bloß:
mein Freund, Wolfsschlund mit Namen —
selbst wenn Verwandte kamen,
ob Muhme, Base, Oheim, Vetter,
und wär's auch schlimmstes Hornungswetter,
er ließ dem Mann am Leibe
so wenig wie dem Weibe,
selbst vor der Scham kein Stückchen Hemd,
ganz gleich, ob sie verwandt, ob fremd.
Und mein Gefährte Wolfesrüssel,
der öffnet ohne jeden Schlüssel
sämtliche Schlösser und Behälter.

In einem Jahr alleine zählt' er
wohl hundert Eisenkasten schwer,
wo stets das Schloß aufging, wenn er
mit seinem Kunstgriff kam herzu.
Wie manches Tier, Pferd, Ochs und Kuh,
das er vom Hof getrieben,
ist ungezählt geblieben;
denn stets das Schloß sich regte,
sobald er Hand anlegte.
Und noch einen Kumpan hab ich:
kein andrer Jüngling sicherlich
solch ritterlichen Namen trägt,
als ihm die Herzogin zulegt',
die Edele und Freie
Nonarre von Narreie:
er heißet nämlich Wolfesdarm.
Mag es nun kalt sein oder warm,
nie hat des Raubes er genug;
Diebstahl ihm solchen Lohn eintrug,
daß er ihn übt ohn Überdruß.
Zum Guten lenkte er den Fuß
noch nie vom Pfad des Bösen;
ihn treibt sein ganzes Wesen
zu ständig neuer Übeltat,
wie es die Krähe drängt zur Saat."

Der Vater sprach: „Nun sage mir,
wie halten sie es denn mit dir;
wie ruft denn dich ein Kamerad,
wenn er dir was zu sagen hat?"

„Mein Vater, wie ich werd genannt,

das sei mit freudigem Stolz bekannt;
hör: Schlingesland, so heiß ich.
Nicht einen Bauern weiß ich,
der meiner Näh sich freute.
Die Kinder dieser Leute
erhalten nichts als Wasserbrei —;
dazu kommt Schaden mancherlei:
dem einen drück ein Aug ich aus,
schlag andern ihren Rücken kraus,
bind diesen auf 'nen Ameishaufen,
werd jenem mit der Zang ausraufen
den Bart bis auf das letzte Haar,
zieh andern ab die Haut sogar,
brech jenem alle Glieder
und hänge auch kopfnieder
manch einen an den Füßen auf.
Mein ist der Bauern Gut ohn Kauf.
Wo unser zehn wir reiten,
da mögen zwanzig streiten
mit uns, und wären's selbst noch mehr,
sie lassen uns so Gut wie Ehr."

„Mein Sohn, all die du da genannt,
wiewohl sie besser noch bekannt
dir mögen sein als mir, mein Kind:
so tollkühn sie auch immer sind —,
wenn Gott nur selbst wird wachen,
kann es der Scherge machen,
daß alle gehn, wohin er will,
wärn ihrer auch dreimal soviel."

„Mein Vater, was ich hab getan,

und ging' ein König mich drum an,
ich werd es fürder nicht mehr tun.
So manche Gans und manches Huhn,
auch Rinder, Käse sowie Futter
beschirmt ich dir und meiner Mutter
vor meiner Freunde Überzahl –
doch schützt euch selbst ein andermal.
Beleidigt habt ihr allzusehr
der wackren Kameraden Ehr,
von denen keiner Böses tut,
wenn er erbeutet fremdes Gut.
Hätt's eure Zunge nicht verschandelt
und uns so schimpflich nicht behandelt,
ich hätt's besonders gut gemeint
und eure Gotlind meinem Freund,
dem Lämmerschling, zur Frau gegeben;
so hätte sie das beste Leben,
wie es ein Weib mit einem Mann
auf dieser Welt nur führen kann.
Denn Pelzwerk, Mantel, Leinewand,
wie sich's im Kirchenschoß je fand,
das hätt er reichlich ihr geschenkt,
wenn ihr uns nicht so schwer gekränkt,
als ihr vorhin von uns gesprochen.
Und wünschte Gotlind alle Wochen
für ihre Kost ein frisches Rind,
auch das bekäm das liebe Kind. – –
Hör du nun, liebe Schwester!
Als Lämmerschling, mein bester
Genoß, anhielt um deine Hand,
da macht ich dich ihm so bekannt:
‚Ist es beschieden dir und ihr,

so kannst du sicher glauben mir,
es wird dich nicht gereuen,
zählt sie doch zu den Treuen.
Deshalb sei Angst dir unbewußt,
wenn eines Tags du hängen mußt:
sie schneidet dich behende ab
vom Galgen und legt dich ins Grab,
wo sich der nächste Kreuzweg zeigt;
und sei auch davon überzeugt:
mit Myrrhn und Weihrauch wird sie dann
zur Nachtzeit deinem Grab sich nahn,
um es zu weihn durchs ganze Jahr
und so zu heiligen, fürwahr,
des toten Manns Gebeine –
die Gute und die Reine!
Doch sollt das Schicksal dir so grollen
und dich mit Blindheit schlagen wollen,
so führt sie treu dich an der Hand
auf Weg und Steg durchs ganze Land.
Und würde dir ein Fuß genommen,
wird sie mit Stelzen gerne kommen
ans Bett dir alle Morgen.
Und sei selbst ohne Sorgen,
wenn außerm Fuß dir eine Hand
als Strafe würde aberkannt:
dann wird sie bis an deinen Tod
dir mundrecht schneiden Fleisch und Brot.'
Der Freund erwiderte geschwind:
‚Nimmt mich dein' Schwester Gotelind,
schlepp ich zur Morgengab heran
so viel, als sie nur wünschen kann.
Hab ich doch ganzer Säcke drei,

so schwer, als wären sie von Blei.
Der eine, voll noch bis zum Rand,
birgt unverschnittne Leinewand;
würd sie etwa zum Kauf begehrt,
die Ell ist fünfzehn Kreuzer wert –
wie wird sie loben solche Gabe!
Im andern Sack sodann ich habe
Gewänder, Hemden, Schleier;
begehrt sie mich zum Freier,
weiß sie von keiner Armut mehr,
denn alles das ich ihr verehr
nach unserm Hochzeitstage,
und was ich sonst erjage.
Den dritten Sack füllt bis zum Rand
der feinste Tuchstoff aus Brabant,
und Pelzwerk, bunt und daunenweich;
zwei Stück davon sind sogar reich
mit rotem Scharlach ausstaffiert,
und diese obendrein noch ziert
ein schwarzer Zobel als Besatz.
In einer Schlucht halt ich den Schatz
hier in der Näh verborgen;
ihn bring ich ihr am Morgen.'
Um dies hat, Gotlind, dich gebracht
dein Vater nun; nimm dich in acht,
dein Leben wird dir sauer!
Denn nimmt dich nun ein Bauer
zu seinem Weib in rechter Eh,
erfährst du nichts als Leid und Weh.
Flachs brechen, schwingen, schlagen dann
mußt du den ganzen Tag dem Mann
und ernten seine Rüben;

davon verschont geblieben
wärst du durch meinen Lämmerschling.
Geliebte Schwester, nicht gering
sind um dich meine Schmerzen,
wenn nun an deinem Herzen
ein plumper, grober Bauersmann,
des Lieb dich nicht beglücken kann,
jedwede Nacht verbringen soll.
Solch ein Gedanke macht mich toll
und gegen deinen Vater wild.
Ich selbst bin nicht sein Ebenbild,
vielmehr – dir will ich's heimlich sagen –,
als unterm Herzen mich getragen
die Mutter fünfzehn Wochen hat,
sich heimlich an des Gatten Statt
zu ihr ein Edelmann begab:
von dem geerbt ich dieses hab,
von dem und meinem Paten wohl
(die man drob selig preisen soll),
daß mich mein ganzes Leben
treibt ein so hohes Streben."

Da sprach zum Bruder Gotelind:
„Fürwahr, auch ich bin nicht sein Kind,
wenn ich's genau besehe.
Denn meiner Mutter Nähe
ein Ritter suchte voller Lust,
als ich noch lag an ihrer Brust:
der Ritter liebend sie umfing,
als eines Abends spät sie ging
das Vieh heimtreiben aus dem Holz –
deswegen ward auch ich so stolz.

Mein lieber Bruder Schlingesland,
stets sei mit dir des Herren Hand,
suchst du's dahin zu bringen,
daß ich Freund Lämmerschlingen
bekomme bald zum Manne!
Dann prasselt's in der Pfanne,
dann steht gekeltert mir der Wein
und sind gefüllet Truh und Schrein,
dann gibt's auch gutgebrautes Bier
und wohl das feinste Mehl bei mir.
Bekomm ich die drei Säcke her,
weiß ich von keiner Armut mehr —
wenn Nahrung ich und Kleidung hab,
was sollte mir noch gehen ab?
Dann ist mir alles das gewährt,
was sich ein Weib vom Mann begehrt.
Auch glaube ich für ihn zu haben,
woran sich kann ein Mann erlaben
bei einem strammen Weibe;
ich bring mit meinem Leibe
ihm alles, was er wünscht für sich —
was hindert noch mein Vater mich?
Dreimal so kräftig bin ich doch
als meine Schwester sicher noch,
da man sie in die Ehe gab;
und doch ging sie auch ohne Stab
am Morgen nach der Hochzeitsnacht:
was ihr nicht mal den Tod gebracht,
wird mich wohl auch nicht tödlich treffen,
mich müßte denn der Zufall äffen.
Mein lieber Bruder und Gefährt',
ich halt dich des Vertrauns für wert,

drum höre und behalt's für dich:
mit dir den schmalen Steig will ich
zur Kiefernhöhe streben –
danach mich hin ihm geben;
und opfr ich auch dem neuen Triebe
der Eltern und Verwandten Liebe."

Der Vater nichts davon vernahm,
die Mutter nicht dahinterkam;
der Bruder aber sich beriet
mit seiner Schwester und beschied,
daß sie ihm folgt' in aller Still:
„Fürwahr, ich dich ihm geben will,
ist's deinem Vater auch zuwider;
du legst zu Lämmerschling dich nieder,
wirst sein in allen Ehren –
dein Habtum soll sich mehren.
Willst, Schwester, du's vollenden,
werd ich 'nen Boten senden,
dem du kannst folgen wohlgemut.
Bist du dem Freund wie er dir gut,
so muß in allen Dingen
euch jedes Werk gelingen.
Dein Bruder selbst zu ordnen denkt
das Fest, damit dem Volk man schenkt
nicht knausrig dir zu Ehren –
das will ich dir zuschwören.
Nun, Schwester, halte dich bereit,
auch Lämmerschling ist da zur Zeit.
Leb wohl! ich muß jetzt fort von hier,
so gram dem Hausherrn wie er mir;
die Mutter aber segne Gott!" –

Und damit setzt' er sich in Trott,
um Lämmerschling zu sagen,
was Gotlind aufgetragen;
der aber küßt' ihn voller Lust
und drückt' ihn stürmisch an die Brust
und grüßte sehnsuchtsvoll den Wind,
der kam von seiner Gotelind.

Nun hört, welch Unrecht da geschah.
Manch Witwe und manch Waise sah
ihr Eigentumsrecht schnöd verletzt
und sich in großen Schmerz versetzt,
bevor Held Lämmerschling und Braut,
als sie einander angetraut,
beim Hochzeitsmahle saßen.
Denn was sie tranken, aßen,
ward räuberisch herzugetragen
aus Näh und Fern. In diesen Tagen
nicht faul die Knappen blieben:
zu Pferd die einen trieben
und andre fuhren ihre Beut
zu jeder Nacht- und Tageszeit
ins Vaterhaus von Lämmerschling.
Als König Artus einstens ging
und nahm Ginevren zum Gemahl,
reicht *seine* Hochzeit nicht einmal
heran an Lämmerschlingens Fest —
man lebte hier aufs allerbest.
Doch als nun alles war zurecht,
sandt einen Boten aus Helmbrecht,
der alsbald auf sich machte
und ihm die Schwester brachte.

Als Lämmerschling vernommen,
daß Gotlind war gekommen,
er ihr sofort entgegenging
und sie mit diesem Gruß empfing:
„Frau Gotelind, willkommen hier!"
Sofort erklang ihr Dank dafür:
„Vergelt's euch Gott, Herr Lämmerschling!"
Und jedes Aug am andern hing
und mehrt' mit seinen Blicken
des anderen Entzücken.
Er schoß geschickt mit stolzen
Ausdrücken seinen Bolzen
auf die verliebte Gotlind ab;
und sie dem Manne Antwort gab
mit fraulich süßem Munde,
was sie empfand zur Stunde.

Jetzt geben wir zur Frau geschwind
dem Lämmerschling die Gotelind
und geben Lämmerschling geschwind
zum Manne auch der Gotelind.
Alsbald ein würdiger Greis aufstand,
dem solcher Brauch nicht unbekannt
und auch das rechte Wort nicht fehlte.
In einem Kreis er beide stellte
und fragte Lämmerschling sodann:
„Wollt ihr zur Ehefrau fortan
Gotlinden nehmen, so sprecht ja."
„Gern will ich", sprach der Bursche da.
Der Greis zum zweiten Male fragt':
„Ja, gern", der Bursche wieder sagt'.
Zum dritten Male fragt' der Alte;

als Antwort ihm entgegenschallte:
„Bei meiner Seele, meinem Leib,
ich nehme gerne sie zum Weib."
Der Alte wandte sich sodann
an Gotelind: „Zu Eurem Mann
auch ihr gern Lämmerschling begehrt?"
„Ja, Herr, wofern mir's Gott gewährt."
„Nehmt ihr ihn gern?" fragt' er erneut.
„Ja, gern, Herr", lautet' ihr Bescheid.
Zum dritten fragt' er: „Wollt ihr'n gern?"
„Ja, gerne, gebt mir drum den Herrn!"
Da gab zum Weibe er geschwind
dem Lämmerschling die Gotelind
und gab auch Lämmerschling geschwind
zum Ehemann der Gotelind.
Es sangen alle drauf im Chor,
doch er trat ihren Fuß zuvor.

Schon war bereit das Essen.
Doch ist nicht zu vergessen,
wem denn der Festdienst anvertraut
beim Bräutigam und seiner Braut.
Als Marschall Schlingesland auftrat,
der fast die Pferde nudeln tat.
Das Schenkamt Widderschluck versah,
und jeder Gast von fern und nah
durch Höllensack empfangen ward;
von zuverlässigerer Art
könnte kein Truchseß jemals sein.
Als Kämmerer galt Rüttelschrein;
Kuhfresser Küchenmeister war:
der trug herzu, was draußen gar

gebraten und gekocht war. Brot
in Fülle Mausdenkelch darbot.
Bei solcher Hochzeit wurden warm
sogar Wolfsschlund und Wolfesdarm;
zugleich mit Wolfesrüssel
sie leerten manche Schüssel
und tranken ohne viel Beschwer
dem Paar manch vollen Becher leer.
So schmolzen Trank und Speise
dahin in gleicher Weise,
als hätt die Windsbraut sich geregt
und alles weg vom Tisch gefegt.
Ein jeder wahrlich zu sich nahm,
soviel er immer nur bekam
vom Truchseß aufgetragen;
kein Hund mocht da benagen
die Knochen noch von ihrem Mahl,
denn jene nagten sie schon kahl. –
Ein weiser Mann hat einst gesagt:
„Ein jeder Mensch, jung wie betagt,
fühlt unmäßige Freßbegier,
steht ihm sein Ende vor der Tür."
Daher auch hier der Saus und Braus:
es war der letzte Festesschmaus,
bei dem sie fröhlich saßen
und sich fast überaßen.

Auf einmal sprach Gotlind, die Braut:
„Mein lieber Lämmerschling, mir graut
unheimlich, wie vor schwerem Weh;
es könnten Leute in der Näh
uns Unheil auszubrüten sein.

Ach Vater, liebe Mutter – nein,
daß ich auch von euch beiden
konnt in die Ferne scheiden!
Nun fürcht ich, daß die Beute
von Lämmerschling bereite
Gefahren mir und Schande bloß.
Ja, diese Furcht werd ich nicht los.
Wenn ich daheim doch jetzt nur wär,
mir ist zu Sinn so bang und schwer!
Das Armutsdasein voller Müh
daheim ich hundertmal vorzieh
dem Leben hier in Angst und Pein:
Hört ich doch sagen allgemein
von wohlerfahrnen Leuten oft,
daß der verliere unverhofft,
der nach Gewinn nur trachte.
Die Habsucht stets nur brachte
Anhänger solcher Sünde
in tiefste Höllenschlünde.
Zu spät ich leider mich besinn!
Weh mir, daß ich so willig bin
dem Bruder nachgeeilt hierher!
Dafür muß büßen ich nunmehr." –
Wie gerne hätte da die Braut
daheim gegessen bloßes Kraut
an ihres Vaters Tische
statt Lämmerschlingens Fische.

Man hatte nach dem Essen
zusammen froh gesessen,
und auch die Spielleut hatten schon
erhalten den verdienten Lohn

von Gotelind und ihrem Mann,
da sah man plötzlich kommen an
den Richter mit noch vieren.
Und Recht mußt triumphieren
auch gegen ihre Überzahl:
die zehne kämpften nicht einmal.
Der in den Ofen sucht' zu schlüpfen,
der unter eine Bank zu hüpfen;
wer sonst wohl vieren widerstand,
den zog hier *eines* Schergen Hand
hervor an seinen Haaren.
Glaubt mir, was alterfahren:
Wie kühn der frechste Dieb auch sei,
erschlüg er selbst am Tage drei,
er könnt sich doch vorm Schergen
nicht wehren noch verbergen.
So wurden denn ohn viel Besehn
gefesselt hier auch diese zehn
mit starken Stricken, die die Hand
des Schergen fest zusammenband.
Gotlinden, die vor Schreck und Leid
verloren hatt ihr Hochzeitskleid,
am Zaun man halb bewußtlos fand;
die nackte Brust sollt jede Hand
vor fremden Blicken decken —
halbtot war sie vor Schrecken.
Ob ihr nicht Schlimmres noch geschehn,
erzähle, wer's mit angesehn. —
Welch Wunder Gott vollbringen kann,
das sagt euch die Geschichte an:
Erschlüg ein Dieb ein ganzes Heer,
vorm Schergen hat er keine Wehr;

sobald er ihn von ferne sieht,
das Leuchten aus den Augen flieht,
die rote Farbe vom Gesicht;
wie kühn sonst und behend er ficht,
ein lahmer Scherge fing' ihn gar,
denn aller List und Kühnheit bar
bleibt er stets unterlegen,
will Gott der Rache pflegen.

Den Fortgang der Geschichte hört:
wie nun, mit ihrer Last beschwert,
die Diebe zum Gericht hingingen,
wo sie hernach am Galgen hingen.
Davon war Gotlind nicht erbaut,
daß zweier toter Ochsen Haut
dem Lämmerschling nach Häscherart
im Rücken aufgebunden ward.
Doch seine Last war noch gering,
und zwar weil man in Lämmerschling
den Bräutigam noch ehrte;
viel größre Last beschwerte
die andern: in des Schwagers Nacken
sah man drei rohe Häute packen
den Schergen — und mit vollem Recht
geschah's dir, Schlingesland Helmbrecht
So schleppte hin sich das Gelichter —
den Vorteil hatt davon der Richter.

Kein Anwalt da für sie auftrat
und etwa um ihr Leben bat —;
wer hier noch dächt an Gnade,
sich Gottes Zorn auflade!

Manch Richter ist ja freilich so,
daß er, versprochnen Lohnes froh,
den Wolf sogar, der überall
den Leuten Vieh gewürgt im Stall,
Gewinstes halber ließe frei,
ob's recht, ob's unrecht, einerlei.
Der Scherge hängte neun jedoch
und ließ nur einen leben noch —:
der Zehnte war sein gutes Recht,
und dies war Schlingesland Helmbrecht.

Doch was geschehen soll, geschieht.
Gott die zu strafen nicht versieht,
die unbelehrbar Böses tun.
An Helmbrecht zeigte sich dies nun.
Der Scherge rächt' des Vaters Schmach:
die Augen er dem Sohn ausstach;
noch war's der Strafe nicht genug:
man rächt' die Mutter auch und schlug
ihm eine Hand ab und 'nen Fuß.
Weil er so höhnisch stolzen Gruß
dem Vater wie der Mutter bot,
drum kam er nun in Schimpf und Not;
weil er zu sagen sich erkeckt':
„Was hewwt ihr dummer Bur mi seggt",
„Vermoledet" die Mutter schalt —
dergleichen Sünden man vergalt
ihm nun mit mannigfacher Qual,
so daß er lieber hundertmal
sein Dasein wünschte schon beendet,
als noch zu leben so geschändet.

Es schied danach der blinde
Dieb Helmbrecht von Gotlinde
am nächsten Scheideweg verzagt,
von Reue und von Schmerz geplagt.
Und den geblendeten Helmbrecht
ein Stab mußt leiten und ein Knecht
heimwärts in seines Vaters Haus.
Doch der trieb wieder ihn hinaus
und häufte noch sein Ungemach,
indem er also zu ihm sprach:
„Dieu vous salue, mein blinder Herr!
Als ich mit andern Knechten mehr
vor langer Zeit zum Hofdienst ging,
da lernt ich, wie man dort empfing.
Min leiwe Blindling, trabt nur, trabt!
Ich weiß wohl, daß ihr alles habt,
wonach ein blinder Bursch begehrt;
in Welschland, dort seid ihr geehrt.
Mit diesem Gruß wißt ihr Bescheid —
so grüß ich stets die blinden Leut.
Lang reden hier nichts ändern kann.
Bei Gott, mein blinder junger Mann,
ihr müßt das Haus mir räumen!
Und wollt ihr länger säumen,
so hol ich meinen Lohnknecht her;
der prügelt euch, wie nimmermehr
ein Blinder noch ward heimgesucht.
Jedweder Bissen wär verflucht,
den ich heut nacht wollt euch verschwenden.
Ihr sollt euch von der Türe wenden!"

„Ach nein, Herr, nehmt die Nacht mich auf!"

erwiderte der Blinde drauf;
„werd ich mich euch erst nennen,
müßt ihr mich ja erkennen."
„So redet," drauf der Alte spricht;
„es ist schon spät, drum zögert nicht!
Und schaut nach anderm Obdach aus,
verschlossen bleibt euch doch mein Haus."
Die Scham ihm auf den Wangen brannte,
als er dem Vater sich nun nannte:
„Herr, ich bin euer eignes Kind."
„Ist denn der Bursche worden blind,
der sich da nannte Schlingesland?
Die Furcht ist euch nun unbekannt
vor Richtern und der Schergen Schar,
und kämen sie in Haufen gar.
Hei, wie ihr Eisen fraßet,
als auf dem Hengst ihr saßet,
um den ich weggab meine Rinder!
Kriecht ihr nunmehr herum als Blinder,
so bringt nicht dieses mich in Zorn:
mich reut mein Lodentuch, mein Korn,
um das ich ärmer worden bin.
Und sänket ihr verhungert hin,
kein Brocken würde euch gewährt.
Nein, schleunigst euch hinweg nun schert,
und schleppt ja eure Glieder
vor mein Haus nimmer wieder!"

Doch nochmals sprach der Blinde:
„Wollt ihr denn eurem Kinde
die Bitte nicht erfüllen,
so gebt um Gottes willen

doch nicht des Teufels Drängen nach:
laßt irgendwo mich unters Dach
als Bettler bei euch kriechen;
was einem armen Siechen
ihr würdet gerne Gutes tun
aus Nächstenlieb, gewährt mir nun.
Die Bauern sind auf mich ergrimmt:
weh, seid ihr ihnen gleichgestimmt!
Nichts rettet mehr mich Armen,
wollt ihr euch nicht erbarmen."

Hohnlachend drauf der Vater sprach,
wiewohl ihm fast das Herze brach
(es war ja doch sein leiblich Kind,
das vor ihm stand, verkrüppelt, blind):
„Im Sturm habt ihr die Welt durchquert,
denn Schritt ging niemals euer Pferd,
es trabte, galoppierte;
doch manch Herz seufzend spürte,
welch Ungeheuer in euch war:
manch Bauer, manche Frau sogar
ist ihres Guts durch euch beraubt.
Sagt mir jedoch, ob ihr nun glaubt
an der drei Träume Schreckensbild?
Noch weiteres sich wohl erfüllt,
daß euch das Schlimmste widerfährt.
Eh sich der vierte Traum bewährt,
schert euch von meiner Tür jedoch!
Knecht, schließe zu und riegle noch,
daß nachts mich niemand stören kann.
Ja, lieber einen fremden Mann
will ich aufnehmen bis zum Tod,

als daß ich euch gäb ein Stück Brot."

Was je verbrochen hatt der Sohn,
das hielt ihm vor er voller Hohn;
denn Abscheu nur erfüllte ihn.
„Bring, Blindenführer, ihn nun hin,
wo keine Sonne ihn bestrahlt."
Er schlug den Führer: „Ausgezahlt
sei dir, was sonst dein Herr bekäm,
wenn ich nicht davon Abstand nähm,
einen blinden Mann zu schlagen.
Wohl weiß ich zu betragen
mich noch und mir zu wehren.
Doch könnte sich's verqueren;
drum schleunigst fort aus diesem Haus,
treuloser Balg, zur Tür hinaus —
mich kümmert nicht mehr eure Not!"

Es gab die Mutter noch ein Brot
ihm mit wie einem Kinde.
Und so schlich fort der Blinde.
Wohin er übers Feld auch kam,
jedweder Bauer dies wahrnahm
und schrie ihn und den Führer an:
„Haha, Helmbrecht, der Räubermann!
Hättst du wie ich das Feld bestellt,
zög man dich nicht blind durch die Welt."
So litt ein Jahr er bittre Not,
bis er durch Hängen fand den Tod.

Nun höret noch, wie das geschah.
Ein Bauersmann ihn kommen sah,

wie er einst ging durch einen Wald,
zu suchen einen Unterhalt.
Der Bauer haute Stammholz dort –
auch waren andre nah dem Ort –,
des Morgens nach dem Frühgeläut.
Ihm hatte Helmbrecht seinerzeit
die bestkalbende Kuh genommen:
als der nun sah den Blinden kommen,
kam zu den Nachbarn er gerannt,
ob sie ihm böten Helfershand.
„Fürwahr," rief einer da sogleich,
„den Kerl will ich zermalmen euch,
daß er zu Staub im Sonnenlicht
auffliegt, wenn niemand widerspricht.
Denn mir und meinem Weibe
riß er vom nackten Leibe,
was wir an Kleidung hatten an –
verfallen ist mir drum der Mann."
Ein dritter nahm darauf das Wort:
„Wär'n drei statt seiner hier am Ort,
ich wollt sie töten ganz allein.
Erbrochen hatte mir dies Schwein
die Vorratskammer ungehindert
und bis aufs letzte ausgeplündert."
Der vierte, der zuvor Holz haute,
wie zitternd Espenlaub ausschaute
vor Wut und sprach: „Recht wird ihm nun,
wenn ich ihn abschlacht wie ein Huhn.
Er warf mein Kind in einen Sack,
als es in sanftem Schlafe lag,
und wand ein Bett herum noch gar –
stockfinstre Nacht es damals war.

Als nun das Kind schrie Ach und Weh,
warf es der Schurke in den Schnee,
wo es gewiß wär umgekommen,
hätt ich's nicht rettend aufgenommen."
„Bei Gott," der fünfte rief mit Groll,
„willkommen er auch mir sein soll!
Mein Herz wird sich mit Freuden
an seinem Anblick weiden.
Er schändete mein einzig Kind.
Und wär er noch dreimal so blind,
er soll mir dafür hangen!
Ich selbst bin knapp entgangen
und rettete mich nackend kaum.
Wär stark und groß er wie ein Baum,
er büßt, was er verbrochen,
wenn er sich hält verkrochen
in dieses Waldes Gründen."
„Auf denn, daß wir ihn finden!"
rief alles drauf und wandt im Nu
sich dem verschwundnen Helmbrecht zu.

Und gründlich rächten sie sich dann
mit Spott und Schlägen an dem Mann.
„Nun hüt die Haube ja, Helmbrecht!"
Was vorher bei dem Schergenknecht
blieb von der Haube unverletzt,
das ward nun ganz und gar zerfetzt.
's war scheußlich, wie sie's trieben.
Nicht fingerbreit mal blieben
die Teile beieinander, nein:
Ringlerchen sowie Papagein,
Sperber und Tauben, all der Schmuck,

den Helmbrecht auf der Haube trug,
wirr niederwirbelt' in den Schmutz.
Hier lag ein Stück vom Haubenputz,
dort Locken seines Haars sogar.
Und spräch ich sonst auch nimmer wahr,
ein jeder mir doch glaube
das Schicksal dieser Haube,
die man so zugerichtet;
auch war wohl nie gesichtet
ein Kopf so kahl, wie dieser war:
sein schönes blondes Lockenhaar
sah man, um seinen Wert gebracht,
am Boden liegen unbeacht.
Die Bauern focht das wenig an.
Den Buben ließen sie sodann
kurz sprechen noch sein Beichtgebet;
und einer von den Rächern geht,
holt Erde einen Klumpen
und gibt davon dem Lumpen,
damit er durch den Erdenkloß
vom Höllenfeuer komme los.
Drauf hängten sie ihn an 'nen Baum.
Fürwahr, von Vater Helmbrechts Traum
erfüllten sich alle Gesichte. –
Und damit endet die Geschichte.

Wo sich ein eigenwillig Kind
bei Vater oder Mutter find't,
das sei ernstlich gewarnt hiermit;
wenn es in Helmbrechts Spuren tritt,
so künd ich ihm mit Fug und Recht,
daß ihm geschieht wie dem Helmbrecht.

Wo sonst auf öffentlichen Wegen
jeder Verkehr hatt brachgelegen,
da fuhr man friedlich, ritt und ging,
seit Helmbrecht an dem Baume hing.
Bedenkt euch darum früh und spat,
und folget klüglich gutem Rat,
den Einfalt euch und Weisheit geben.
Sollten von Helmbrechts Art wo leben
noch etwa junge Spießgesellen?
Die würden neue Helmbrechts stellen!
Vor solchen habt ihr Ruh auf Erden
erst, wenn auch sie gehängt sein werden.
Wer die Geschichte kund euch tat,
für den erbittet Gottes Gnad;
doch für den Dichter noch viel mehr,
Wernher der Gärtner heißet er.

Anmerkungen

Literatur zum Helmbrecht: Mittelhochdeutsche Ausgaben von Friedr. Keinz (Leipzig² 1887), H. Lambel (Deutsche Klassiker des Mittelalters Bd. XII² 1883) und Panzer (Altdeutsche Textbibliothek Nr. 11² 1906). – Frühere Übertragungen von Carl Schröder (Wien 1865: frei), Karl Pannier (Cöthen 1876: fast wortgetreue Paraphrase), Max Oberbreyer (Leipzig 1881: „ein unverfrorenes Plagiat" der vorigen) und Ludwig Fulda (Halle o. J.: stark modernisierend).

Zur Helmbrechtkritik: Friedr. Keinz, Meier Helmbrecht und seine Heimat (München 1865), dagegen E. Schröder, Heimat und Dichtung des Helmbrecht in der Zeitschr. „Germania" Bd. X, und A. Rudloff, Untersuchungen zu Meier Helmbrecht, Rostock 1878.

Kulturgeschichtliches: Alwin Schultz, Das höfische Leben zur Zeit der Minnesänger (Leipzig 1879); Gustav Freytags Bilder aus der deutschen Vergangenheit Bd. II Kap. 2 „Aus deutschen Dörfern", worin der Inhalt des Gedichtes in Prosa nacherzählt wird.

S. 1. Meier Helmbrecht: Diese Betitelung des Gedichtes geht auf die Ambraser Handschrift zurück, die es einführt mit den Worten „Das puch ist von dem Mayr Helmprechte"; eigentlich ist freilich nicht der Meier, sondern der Meierssohn Held der Erzählung.

S. 11. desselben Haar . . .: Lang herabwallendes Haar trugen damals allerdings auch die Männer; den Bauern aber sagte der Dichter Neidhardt von Reuenthal (vgl. 3. Anm. zu S. 17) nach, daß sie ihr Haar nachts sogar wickelten, damit es desto lockiger aussähe. – eine Haube . . . mit Bildern: Unter dieser Haube darf man sich ebensowenig eine Nachtmütze vorstellen wie unter einer Sturmhaube; betont doch Helmbrecht S. 20 sogar, daß sie einem Ritter zukomme. Solche geschmückte Haube war also damals eine übliche Kopftracht und nur die Häufung ihres Bilderschmuckes auffallend. Neidhardt verhöhnt bei seinem Bauern Hildemar schon die seidenen Vogelbilder; bei Helmbrecht füllen diese nur das Mittel- oder Kammstück der Haube aus, ihre vier Seitenteile aber enthalten rechts die Eroberung Trojas, links Karl den Großen mit seinen Helden, hinten die Rabenschlacht, vorn die Tanzgruppen. – Die Wahrheit . . .: Je mehr ein Dichter damals betonte, daß seine Geschichte wahr, nicht erfunden sei, um so mehr konnte er auf die Teilnahme seiner Zuhörer rechnen.

S. 12. Spessart: mhd. „Spehthart" bezeichnet einen Bergwald, in dem der Specht sich aufhält; es ist also nicht etwa das mitteldeutsche Gebirge damit gemeint. – Troja: Die trojanische Sage kannte Wernher natürlich nicht aus Homer, sondern aus poetischen Bearbeitungen seiner

Zeit, von denen das epische „liet von Troye" Herborts von Fritzlar (und aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts Konrads von Würzburg „Trojanischer Krieg") erhalten ist. – König Karl...: Die Sage von Karl dem Großen wurde im Zeitalter der Kreuzzüge mit Vorliebe in großen Epen behandelt; vor allem wurde Karl mit seinen fränkischen Helden als Kämpfer der Kirche gegen die spanischen Araber dargestellt und der Niederlage Rolands im Tal Ronceval gedacht, z. B. im „Rolandslied" des Pfaffen Konrad, das just zu Wernhers Zeit von dem österreichischen Dichter Stricker neu bearbeitet wurde. Der Erzbischof Turpin und Herr Olivier gehören als fränkische Fürsten der nächsten Umgebung Karls an.

S. 13. vor Ravennas Toren...: Es handelt sich um die Rabenschlacht, wie sie das Volkslied vom „Strît vor Rabene" darstellt. Frau Helches (und Etzels) mutige Knaben sind Scharf und Ort, die mit Dietrichs jüngerem Bruder Diether nicht zurückbleiben wollten und dann von dem auf Ermenrichs Seite kämpfenden Recken Wittich erschlagen wurden. – Tanz: Nach der Beschreibung handelt es sich hier wie auf S. 41 nicht um einen Rund-, sondern um einen Reihentanz, der Ähnlichkeit mit dem Contre-danse gehabt haben mag.

S. 14 verdiente sich's mit Handarbeit: Aus dem mhd. Text „sie diente ez wol mit naete" geht nicht hervor, ob die Nonne mit ihrer Näherei das Rind an Zahlungsstatt verdient oder der Gotlinde Gabe mit jenen Handarbeiten dankbar vergolten hat (was „dienen" auch V. 1178 bedeutet). Dem ganzen Zusammenhang nach sollte man, im Gegensatz zu der bisherigen Auffassung, das letzte annehmen; denn der Dichter wollte erzählen, wie Helmbrecht zur Haube gekommen war, und gibt als Erklärung an, daß die Haube (wie auch ein Kleid) von einer Nonne, der nach ihrer Flucht aus dem Kloster Helmbrechts Angehörige mit Küchenvorräten ausgeholfen hatten, aus Dankbarkeit dafür gestickt worden war: wären umgekehrt die Küchenvorräte als Zeichen der Erkenntlichkeit für die Haube und das Kleid anzusehen, wäre die Herstellung der Haube durch die Nonne durch nichts begründet worden. – Da Gotelind..., vernehmt auch, was die Mutter machte...: Diese Stelle bis zum Absatz mutet wie der Zusatz eines späteren Nachdichters an, denn sie verschiebt die Pointe des Vorangegangenen: es kam dem Dichter ja nicht darauf an, zu erzählen, was alles die Nonne erhalten hatte, sondern warum sie die Haube gefertigt hatte. Auch scheint der mhd. Text verderbt zu sein, da nach seinem Wortlaut die Mutter der Nonne Käse und Eier in der Zeit, da sie noch in den Remter ging, geschenkt hätte, während ihr mit dem Rind doch offenbar nach der Flucht aus dem Kloster ausgeholfen wurde.

S. 15. zu Ehren ihres Bruders...: Die Bauernkleidung war von Karl dem Großen her gesetzlich vorgeschrieben und bestand nach der

Kaiserchronik aus einem groben Hemd, grauen oder schwarzen Röcken mit entsprechender kurzer Hose sowie rindledernen Schuhen; auch Sonntags durfte der Bauer bei schwerer Leibesstrafe kein Schwert tragen, ein Verbot, das noch Friedrich I. 1156 erneuert hatte. Was also Helmbrecht von Schwester und Mutter bekommt, das Linnenhemd sowohl als Kettenwams und Schwert, hätte der Bauernsohn eigentlich nicht tragen dürfen. – von jenem Tiere: Im Original steht „kunter", ein seltsames, ausländisches Tier, hier offenbar Schaf oder Widder.

S. 16. Tuch, das war ganz blau: Keinz führt in seiner Ausgabe eine Stelle aus dem Seifrid Helbling an (vgl. Einl. S. 8, Anm.), wonach den Bauern für die Feiertage auch blaues Tuch gestattet war.

S. 17. von Hohenstein bis Haldenberg: jenes ein Berg, der eine Stunde südsüdöstlich von dem in der Einleitung erwähnten Helmbrechtshof liegt; dieses nach Keinz identisch mit der eine halbe Stunde nordöstlich vom Helmbrechtshof gelegenen Ortschaft Adenberg, die im Volksmund Aldenberg heißt. Die Berliner Handschrift hat statt jener Namen „Wels und Traunberg". – mit Glöckchen behangen: Die Schilderung des Wamses ist keine Karikatur des Dichters; wie möglichst verschiedenfarbige Knöpfe damals beliebt waren, so auch die Mode, den Rock mit Schellen zu benähen und selbst an den Sporen Glöckchen anzubringen. – Herr Neidhardt: nach seinem Gute zubenannt „von Reuenthal", ein ritterlicher Dichter, der aber im Gegensatz zum höfischen Minnesang sich in seinen Liedern mit den Dorfschönen und Bauern abgibt, und nach seinem Tode noch lange nachwirkte, so daß er sogar eine mythische Persönlichkeit wurde.

S. 19. meinen Zehnten: Der alte Helmbrecht war ein freier Mann, der seiner Gutsherrschaft nur den Jahreszehnten in Materialien zu entrichten hatte.

S. 23. Lagen Lodentuch: Die Lodentuche werden nach Keinz der Länge nach in Abteilungen von $1^1/_2$–2 Fuß Breite zusammengelegt; die Größe dieser Lagen hing von der Länge des Lodens ab. – für zehn Pfund: Im allgemeinen lebte der Bauer damals mehr in Tausch- als in Geldwirtschaft; zu „Pfund" ist hier „Pfenninge" zu ergänzen, und zwar gingen 240 Stück auf ein Pfund.

S. 24. Der Kaiser: Der letzte Kaiser vor dem Interregnum – und um einen früheren kann es sich nicht handeln, da selbst der als verstorben in unserm Gedicht erwähnte Neidhardt noch nachweislich in den 30er Jahren des 13. Jahrhunderts gelebt hat – war Friedrich II., der 1250 starb; wenn auch bei vorliegender Stelle keine bestimmte Persönlichkeit gemeint, sondern der Kaiserbegriff allgemein gebraucht ist, so wäre er doch wohl schwerlich zu einer Zeit angewandt worden, in der auf einen neuen deutschen Kaiser nicht mehr zu rechnen war: daher darf

man aus dieser Stelle schließen, daß unser Gedicht nicht lange nach 1250 entstanden sein wird. – Der Herzog: des Landes, in dem Helmbrecht zu Hause war. – einen Sachsen: Die Sachsen galten noch von den Zeiten ihrer Bekehrung zum Christentum her als ein besonders wilder Volksstamm.

S. 25. einst blind am Stabe: Die hier etwas unvermittelt stehende Prophezeiung erklärt sich durch den später mitgeteilten ersten Traum des Vaters. – selbst in Österreich: Der überlieferte Text ist nicht ganz einwandfrei und läßt die Deutung zu, daß es sich um ein österreichisches Gericht handle, woraus die Gegner der Keinzischen Lokalisierung den Schluß zogen, daß das Gedicht in Österreich verfaßt sein müßte. Diese Schlußfolgerung ist auch deshalb voreilig, weil der „Helmbrecht", wie bereits Gervinus geäußert hat, in Bayern gedichtet und in Österreich umgearbeitet sein kann. – Schmarren: deckt sich nicht genau mit dem mhd. „clamirre": dies bezeichnet gebackene Semmelschnitten mit eingelegtem Kalbshirn oder mit Zwetschgen. – Fische: galten als ein besonders vornehmes Gericht damals, das gleich dem Wildbret den Bauern gesetzlich verboten war.

S. 32. eine Burg: Eine Raubritterburg, wie solche auch am Inn gleich unterhalb der Salzachmündung noch im vorigen Jahrhundert im Rabishof nachgewiesen werden konnte.

S. 34. als wär ihm nie ein Kalb gestorben: als hätte es noch nie Unglück gehabt. – Dienstfrau oder Knecht: Der Knecht des alten Meiers ist kein Leibeigener, sondern steht im Verhältnis reiner Dienstmiete; daher kann er verheiratet sein, und seine Frau nimmt teil an seinem Dienstverhältnis (vgl. R. Schröder, Zeitschr. f. dtsch. Philol. Bd. II. S. 302 ff.). – Min leiwe säute Kindekin: Helmbrecht sucht sich in den verschiedensten Mundarten auszudrücken, um vorzutäuschen, daß er weit umhergekommen sei; das Niederdeutsche, dessen er sich zuerst radebrechend bedient, galt damals noch nicht als „platt", zumal es ja auch in dem nordfranzösischer Kultur nächstbenachbarten Flandern gesprochen wurde. – Gratia vester: Der aufgeschnappte lateinische Brocken müßte richtig „Gratia vestra" lauten, was etwa soviel wie „Euer Gnaden" bedeutet. – Dieu vous salue: „Gott grüße euch" (im Original steht der Gruß natürlich in altfranzösischer Form). – Dobréjitró: „Guten Tag"; dieser böhmische Gruß wird von Seifrid Helbling als Nachäffung böhmischer Sitte in Österreich verpönt.

S. 36. eure Eltern: Den Sohn redet der Alte mit „du", den vermeintlichen Fremden hingegen mit „ihr" an. – wüschet ... die Hand: statt einer Gabel bediente man sich noch der Finger beim Essen, weshalb das Händewaschen vor und nach Tisch geradezu notwendig war.

S. 37. Auer: nach Keinz ein Rind, das 1–3 Jahre auf den Auen

weidet. – Rähme: Schmutzfink (Rahm = Schmutzkruste); nach Wackernagel ein Rind mit schwarzen Flecken. – Arger: Tückischer. – Sonne: wegen einer Bläße (weißen Stirnflecks)?

S. 38. Lagerstatt: Betten wurden damals gewöhnlich mit Polstern, Kissen und Decken auf dem Fußboden zubereitet; ob das Lager auf warmem Ofen (Art Backofen?) nur für den kurzen Schlaf vor Tisch oder auch für die Nacht gedacht war, ist auch aus der Stelle auf S. 44 nicht zu ersehen. – das Essen: Sechs bis sieben Gänge waren wenigstens in höfischen Kreisen durchaus nicht ungewöhnlich und werden hier durch das freudige Ereignis der Sohnesrückkehr genügend erklärt; auch war der Magen damals daran gewöhnt, bedeutend größere Mengen von Speisen in sich aufzunehmen, da außer dem Nachtmahl, der Hauptmahlzeit, nur ein Morgenimbiß eingenommen zu werden pflegte.

S. 40. der Wanghausener: Noch jetzt hat nach Keinz „das goldene Brünnlein" in Wanghausen den Ruf, nicht nur sehr erfrischendes Wasser zu spenden, sondern auch Heilkraft zu besitzen. Die Ortschaft Wanghausen, aus Kirche, Schloß und Bauerngütern bestehend, liegt am östlichen, jetzt österreichischen Ufer der Salzach, der bayrischen Stadt Berghausen gegenüber; ihre Erwähnung gab Keinz für die Lokalisierung des Gedichtes den sichersten Ausgangspunkt. Die Berliner Handschrift hat freilich „Leubenbach" statt „Wankhüsen". – wie's Brauch ist: Der Sohn des Bauern half wie ein Knecht mit bei der Acker- und Viehwirtschaft; mit Käse und Eiern wurde offenbar der ritterlichen Gutsherrschaft der Jahreszins entrichtet.

S. 41. Buhurd: ein Turnierschauspiel, und zwar im Gegensatz zum „Tjost" (Zweikampf) ein Scharenkampf, bei dem man sich zu Pferde mit eingelegtem Speer anrannte.

S. 42. von einem „Ernst": vom Herzog Ernst; schon im 12. und 13. Jahrhundert, also lange vor dem bekannten deutschen Volksbuch, war die Sage von dem herzoglichen Abenteurer in deutschen und lateinischen Gedichten ausführlich behandelt worden, und eine der beiden deutschen Versbearbeitungen, die in bayrischer Mundart auf uns gekommen sind, mag auch dem Helmbrechtdichter bei obiger Stelle vorgeschwebt haben.

S. 48. die höfische Zucht: Die allgemeinen Anstandsregeln jener Zeit sind in Vers und Prosa immer wieder gepredigt worden, so in Tannhäusers „Hofzucht", in der Wiener „Tischzucht" und im „Welschen Gast" Thomasins von Zirklaere. Zu Krapfengebäck grobes Brot zu essen, mag als geschmacklos gegolten haben; das Weiten des Gürtels bei Tisch und das Blasen in den Trinkbecher wird auch in Tannhäusers „Hofzucht" gerügt.

S. 49. die Namen: die folgenden Namen sind, wie schon Gustav Freytag vermutet hat, nicht erfunden, sondern aus Urkunden jener Zeit

z. T. noch jetzt als wirklich vorkommend festzustellen. So hat z. B. Richard Müller (Zeitschr. f. dtsch. Altert. Bd. XXXI) die Namen „Lemberzlint" und „Chufrezz" in österreichischen Urkunden nachgewiesen. Der Name „Wolfesdarm" kommt auch bei Seifrid Helbling vor.

S. 50. Nonarre von Narreie: Dieser Name ist offenbar erfunden und von ähnlicher Bedeutung wie „Narragonien" in Sebastian Brants Narrenschiff.

S. 52. keiner Böses tut: Der Raubritter hielt es für sein gutes Waffenrecht, Beute zu machen. – Hör du nun, liebe Schwester: Daß die folgende Unterredung des Geschwisterpaares heimlich stattfindet, deutet der Dichter ungeschickterweise erst S. 57 mit den Versen an: „Der Vater nichts davon vernahm ...".

S. 53. Kreuzweg: wo die hingerichteten Verbrecher begraben zu werden pflegten. – mit Myrrhn und Weihrauch ...: Vielleicht ein aus heidnischer Zeit überkommener Volkskult, der die bösen Geister vom Toten bannen sollte. – Morgengab: das Geschenk, das der Gatte am Morgen nach der Hochzeitsnacht seinem angetrauten Weibe zu verehren hatte.

S. 56. ohne Stab: Diese Redensart, die das Wohlbefinden der Neuvermählten nach der Hochzeitsnacht bezeichnen soll, kommt auch bei anderen Dichtern jener Zeit vor.

S. 57. Kiefernhöhe: mhd. „kienlite", was nach Kelnz Eigenname eines noch jetzt so benannten Abhangs nordöstlich vom Helmbrechtshof ist. – dem Volk man schenkt: Bei größeren Festlichkeiten war es Sitte, Kleidungsstücke und andere Gegenstände unter das zuschauende Volk zu verteilen; je reichlicher die Geschenke ausfielen, um so bereitwilliger verkündete das Volk das Lob des betreffenden Festgebers.

S. 58. Vaterhaus von Lämmerschling: Es überrascht etwas, daß die Hochzeit nicht auf jener Raubritterburg stattfindet, wo Helmbrecht seine Spießgesellen kennen gelernt hat, sondern im Hause von Lämmerschlings Vater, von dem man sonst nichts weiter hört. – König Artus: Der durch französische Vermittlung auch in die deutsche Dichtung eingeführte keltische Nationalheld galt als eine der glanzvollsten Rittergestalten des Mittelalters; seine Gemahlin, die schöne Ginevra, war die Tochter eines Herzogs von Cornwallis und spielt in der Artusdichtung namentlich die Rolle des untreuen Weibes.

S. 59. solcher Brauch: Die Trauung ohne kirchlichen Beistand war damals durchaus nicht auffällig, und altdeutsche Sitte war es, bei Trauung wie bei Verlobung das betreffende Paar feierlich in einen Kreis treten zu lassen und dann ihn wie sie zu befragen.

S. 60. er trat ihren Fuß zuvor: Der Tritt des Bräutigams auf den Fuß der Braut war ebenfalls ein alter zur Trauung gehöriger Brauch, der symbolisch die Besitzergreifung des Weibes durch den Mann

andeuten sollte. – der Festdienst: Marschall, Mundschenk, Truchseß und Kämmerer waren Beamte, die nur bei größeren Hofhaltungen vorkamen; wenn unser Dichter sie auch hier auftreten läßt, tut er es mit derselben Übertreibung, die ihn diese Hochzeit über die des Königs Artus mit Ginevra stellen läßt. Einen Küchenmeister kennt auch das Nibelungenlied als besonderen Hofbeamten, aber ein „ambetman, der gap daz brôt" dürfte sonst nicht vertreten sein.

S. 64. ein lahmer Scherge: Nach altem Volksaberglauben besaßen die Schergen die Zauberkraft, Menschen durch bloße Annäherung an ihren Platz zu bannen. – Den Fortgang der Geschichte: Der so beginnende Absatz wird schon aus formalen Gründen (schlechter Reim: ringest–minnest) für unecht gehalten; für diese Annahme spricht auch die Erwähnung der Gotelind, die ja halb bewußtlos am Zaum lag und also schwerlich mit ansah, was weiter vorging. – Auch der folgende Absatz „Kein Anwalt ..." paßt, wie Keinz hervorhebt, wegen seines überraschenden Ausfalls auf die Käuflichkeit des Richters nicht zum Charakter unseres Dichters. Es ist sehr wohl denkbar, daß die beiden Absätze später eingeschoben worden sind. – Häscherart: Es war Sitte, den auf handhafter Tat ertappten Dieben das gestohlene Gut auf den Rücken zu binden und sie so vor den Richter zu führen (vgl. Grimm, Rechtsaltertümer 637ff.); da auf Raub schon seit alter Zeit der Galgen stand, so wurden Helmbrechts Genossen auch durchaus zu Recht gehängt. – den Vorteil hatt der Richter: weil er das geraubte Gut aus dem Nachlaß der Hingerichteten behielt, wenn sich in Jahresfrist kein Eigentümer meldete.

S. 65. der Zehnte: Das Recht des Schergen auf den zehnten Mann hat R. Schröder (Zeitschr. f. dtsch. Philol. Bd. II. S. 302ff.) aus den altdeutschen Rechtsbüchern nachgewiesen. Wenn hier der Scherge das Recht auf den Zehnten nicht zur Gewinnung eines Lösegeldes ausnützt, so mag dies damit zu erklären sein, daß sich niemand fand, der sich Helmbrechts noch angenommen hätte. So entgeht denn auch Helmbrecht der gesetzlichen Strafe nicht: „Ausstechung der Augen oder Abhauung einer Hand oder eine andere gleich schwere Leibesstrafe" (wie hier Abschlagung eines Fußes) wird von Karls V. peinlicher Halsgerichtsordnung bei Raub und Diebstahl vorgeschrieben, und Helmbrecht erleidet alle diese Strafen auf einmal wohl deshalb, weil er das Verbrechen des Raubes wiederholt begangen hat.

S. 72. vom Höllenfeuer ...: In dem Aufsatz „Erde der Leib Christi" (Zeitschr. f. dtsch. Altertum Bd. VI S. 288 ff.) hat Wilh. Wackernagel dargetan, daß ein Erdbrocken im Notfall statt des Leibes Christi als Abendmahl gereicht wurde.

Spamersche Buchdruckerei in Leipzig

LIBRARY
NOV
1981
UNIVERSITY OF ALBERTA

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY